Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **38 (1960-1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zürcher Student 1

SIRIUS

Ueberall, wo saubere und präzise technische Zeichnungen ausgeführt werden, ist die Schutzmarke SIRIUS bekannt. Sie garantiert für die konstante und unübertroffene Qualität dieses Zeichenpapiers.

SIRIUS Papiere mit satinierter Oberfläche sind in Bogen und Rollen erhältlich.

SIHL

Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Tel. (051) 23 27 35

Wie es in der Literatur und Kunst ein geistiges Eigentum gibt, so hat auch der Erfinder ein natürliches Anrecht auf den Ertrag seiner Arbeit. Ein gesetzlicher Schutz dieses Rechtes kam indessen erst im 19. Jahrhundert allgemein auf. Heute wäre die Forschung in den Grossunternehmen der chemischen Industrie ohne eine Patentgesetzgebung völlig undenkbar. Um mit der Entwicklung Schritt halten zu können, muss die chemische Industrie in stets wachsendem Masse Geld in der Forschung investieren. Die Mittel für diesen immer grösser werdenden Aufwand kann sie nur aufbringen, wenn ihre Erfindungen gegen Nachahmung und fremde Ausbeutung geschützt sind.

Zahlen vermögen am besten die Ausdehnung der Forschung zu beleuchten: 1904 besass die CIBA ungefähr 150 Patente, heute verfügt sie über mehr als 10'000, die sich auf über fünfzig Staaten verteilen.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.

Britisches Patenturkundensiegel aus dem Jahre 1868.

C I B A

Flugkurs für Piloten-Interessenten

In einem von der Swissair veranstalteten vierzehntägigen Flugkurs für Studenten können Sie Ihre fliegerische Eignung im Hinblick auf eine Verkehrspiloten-Ausbildung an der Schweizerischen Luftverkehrsschule abklären. Der Kurs ist **unentgeltlich** und **ohne jede Verpflichtung für Sie.** Er findet während der Semesterferien statt.

Die Auswahl der Teilnehmer erfolgt durch die Swissair.

Aufnahmebedingungen:

Alter zwischen 21 und 25 Jahren — bestandene Rekrutenschule — Studium an Hochschule bzw. Technikum oder abgeschlossene Mittelschulbildung.

Kursbeginn: 18. Juli 1960.

Für weitere Auskunft und Bezug der Anmeldeunterlagen wende man sich an die Swissair, Personalabteilung Departement Operation, Zürich-Flughafen, Tel. (051) 84 74 71, intern 3130.

KLEINE
No. 10 MIGROS
ZEITUNG

Gedanken zu Migros und Gewerbe

Die gewerbliche Presse betrachtet die Migros fast ausschliesslich als die erklärte Gegnerin mittelständischer Politik. Für diesen Gesichtswinkel ist der Standpunkt des konkurrenzierten privaten Detailhandels massgebend.

Nun besteht das Gewerbe aber nur zu einem Teil aus Händlern, eine volkswirtschaftlich bedeutendere Gruppe bilden die Bauhandwerker, wie Maurer, Maler, Installateure, Gipser usf. Zum Gewerbe gehören auch die mittelgrossen Existenzen, die sich mit Herstellung und Vertrieb von Maschinen, Aufzügen und Geräten befassen, die im rationellen Lebensmittelvertrieb benötigt werden. Als expansives Unternehmen ist die Migros wohl einer der grössten regelmässigen Auftraggeber an diese Gewerbegruppe. Die **Genossenschaft Migros Zürich** z. B. hat im Jahre 1959 dem Bau- und Einrichtungsgewerbe allein Aufträge für über **10 Millionen Franken** vergeben. Gesamtschweizerisch betragen die gewerblichen Aufträge der Migros ein Vielfaches von diesem Betrag.

Wäre es nicht an der Zeit, dass auch massgebliche Gewerbevertreter erkennen, dass die Migros nicht nur gewerbliche Existenzen konkurrenziert, sondern bedeutende Gewerbezweige durch laufende Aufträge fördert und entwickeln hilft. Diese Erkenntnis müsste zwangsläufig zu einer objektiveren Betrachtung der Migros-Gemeinschaft führen.

Wer mit dem Wachstum der schweizerischen Bevölkerung und ihrer Struktur vertraut ist, weiss übrigens, dass der private Detailhandel gar nicht in der Lage wäre, die heutigen Konsumbedürfnisse zu befriedigen. In der freien Wirtschaft, zu der sich die Migros immer bekannt hat, bietet sich Platz für viele Unternehmungsformen. Der Konkurrenzkampf ist gesund und verschafft den Konsumenten Vorteile, ist aber doch nicht so unmenschlich, dass **tüchtige** Fachleute ihre wirtschaftliche Existenz aufgeben müssten!

Tesa Buchhüllen
und Klebebänder
als praktische
Helfer
ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH
In allen Papeterien erhältlich

Eine Behauptung, die keine andere führende Filter-Cigarette der USA aufstellen kann:

«Die KENT verdankt ihren Welterfolg den glänzenden Resultaten der wissenschaftlichen Analyse des inhalierten Rauches.»

Ein wunderbares Gefühl! Ein wunderbares Aroma!

Kein Wunder, dass die Kent in den USA mehr Raucher gewinnen konnte als jede andere Cigarette.

KENT

*die erfolgreichste Filter-Cigarette der USA!**

(* Nach kürzlich durchgeführten Untersuchungen von Sindlinger & Co., der bekannten amerikanischen Gesellschaft für Marktforschung.)

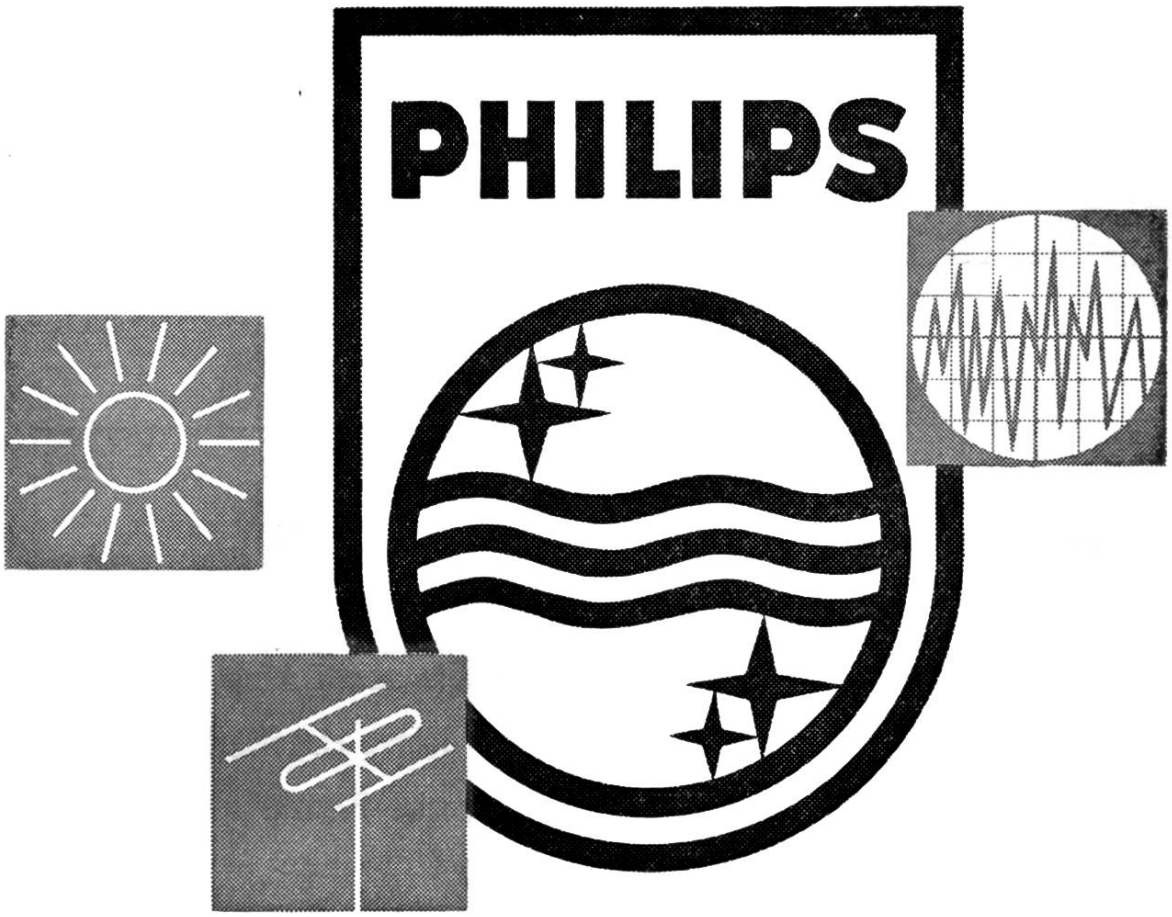
KENT wurde zu einem Welterfolg, dank der Forschungs-Abteilung der P. Lorillard Company, der ältesten amerikanischen Firma für Qualitäts-Cigaretten, gegr. 1760 • *In der Schweiz im Lizenzverfahren hergestellt unter direkter Kontrolle der P. Lorillard Company.*

CLICHÉS RAU & CO.

INH. A. STANEK & CO.

ZÜRICH 4

BRAUERSTRASSE 51 TELEFON 23 19 08/09



Philips für Licht, Ton und Bild

Abteilung Apparate:
Radioapparate, Autoradios
Televisions-Empfänger
Hi-Fi- und Stereo-Anlagen
Tonbandgeräte, Portable-Apparate, Grammo-Artikel

Abteilung Schallplatten:
Marken Philips und Fontana

Abteilung Kleinapparate:
Trockenrasierapparate
Philishave und Ladyshave
Kaffeemühlen

Abteilung Glühlampen:
Tageslichtlampen, normale Beleuchtungslampen
Autolampen, Photolampen
Projektionslampen
Skalabeleuchtungslampen
Verspiegelte Lampen

Abteilung Philora:
Quecksilber-Leuchtstoff-lampen, Quecksilber-lampen, Natriumlampen
Fluoreszenzlampen
Infrarot-Trockenstrahler
Mischlichtlampen
Vorschaltgeräte, Starter
Fassungen, Leuchten
Blau-aktinische Lampen

Kino-Apparate

Abteilung Spezialprodukte:
Diamantziehsteine
Bakelit- und Plastikartikel

Abteilung Chemie:
Pharmazeutisch-Chemische Produkte der N. V. Philips-Duphar, Isotopen
Vitamin-Konzentrate

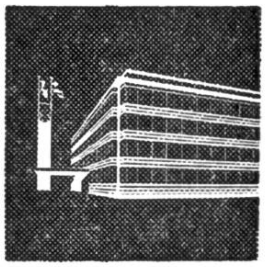
Abteilung Electronica:
Elektronenröhren
Halbleiter, Senderöhren

Abteilung Industrie:
Elektronische Apparate
Wellenmesser
Messgeräte, Regelapparate
Materialprüfgeräte

Abteilung Telecommunication:
Telephonie
Telegraphie, Sende- und Empfangsanlagen
Professionelle Messgeräte
Elektroakustik
Fernsehanlagen für industrielle und wissenschaftliche Zwecke
Lautsprecheranlagen

Abteilung Röntgen und medizinische Apparate:
Röntgendiagnostikanlagen
Apparate für die medizinische Forschung

Philips AG Zürich 27
Tel. (051) 25 86 10 / 27 04 91
Hauptsitz Edenstrasse 20



Erfolgreiche Männer sind gut angezogen

Fein-Keller

Zürich: Bahnhofstr.84, Talstr.82, Limmatquai 138

Verlangen Sie ausdrücklich unser
seit 35 Jahren eingeführtes
Spezial-Produkt

Axelrod-Yoghurt

AG. VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN ZÜRICH 4

Die feine Patisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz

Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel
Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden
Ermässigung
ausgenommen am Samstag

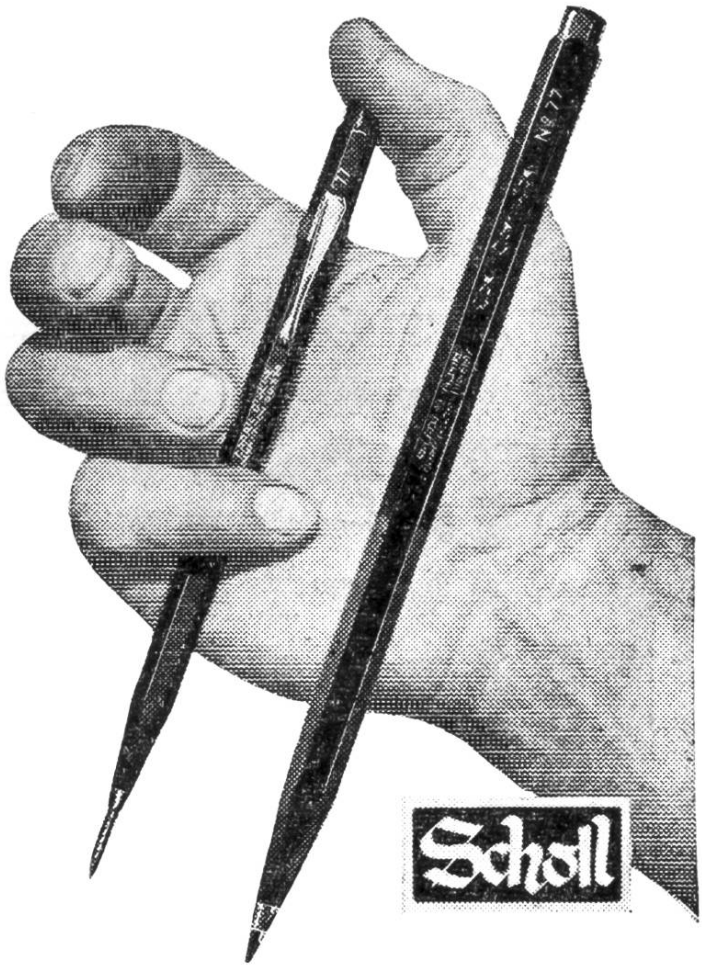
Der Minenhalter

CARAN D'ACHE

Fixpencil

mit der bewährten
Druckmechanik
ist ein
Präzisionsgerät
aus Leichtmetall
zum Schreiben und
Zeichnen

Modelle
für jede Hand



Scholl

Gebrüder Scholl AG
Poststrasse 3, Telefon (051) 23 76 80

Berücksichtigt bitte unsere Inserenten!

Wollen Keller

Bekannt für besonders gut

Zürich Strehlgasse 4 + Bahnhofstr. 82

Viele Raucher

stellen jetzt um auf OPALIN-Cigarillos, weil diese ein bekömmlicheres Rauchen ohne Inhalieren ermöglichen.

10 Cigarillos Fr. 1.—

BUCHBINDEREI

Emil Stamm

ZÜRICH 6
Clausiusstr. 4
Tel. (051) 47 34 49

SÄMTLICHE BUCHBINDERARBEITEN

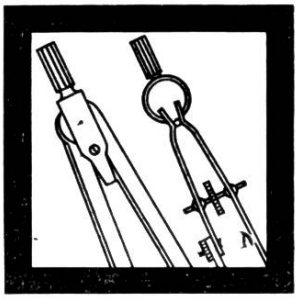
PLASTIKHEFTUNG
zum Selbstauswechseln

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



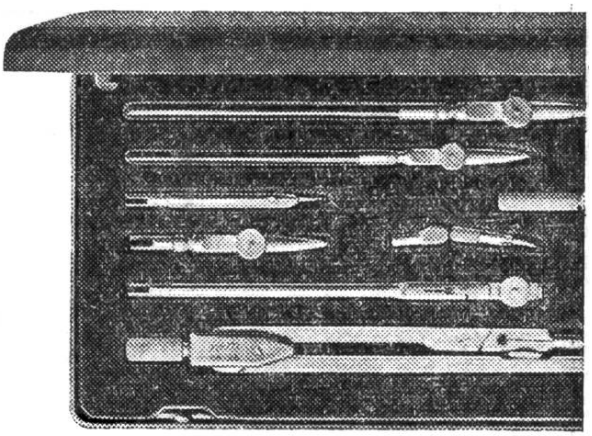
Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

Racher

CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

Kern-Reisszeuge jetzt im neuen, eleganten Etui!

Die beliebtesten Reisszeuge der Serie A* sind jetzt im neuen Metalletui erhältlich. Seine Kennzeichen: formschön, flach, unverwüstlich, moderne Farbe, praktischer Schnappverschluss.



*Kern-Präzisionsreisszeuge Serie A sind aus hartgewalztem Neusilber hergestellt und zusätzlich hartverchromt. Hartchrom ist härter als Stahl, läuft nicht an, rostet nie und gibt den Zeicheninstrumenten höchste Verschleissfestigkeit.

Kern-Präzisionsreisszeuge im eleganten Metalletui, zum bisherigen Preis erhältlich im Optik- und Papeterie-Fachgeschäft.

Kern & Co. AG
Aarau

Kern SWISS

Zentralstelle der Studentenschaft

Künstlergasse 15, Zürich 1, Telefon 24 50 05

Sie können nicht besser kaufen . . .

Bei höchsten Anforderungen und individuellen Wünschen wird die Wahl Ihrer Schreibmaschine auf eine HERMES fallen.
Vier Portable-Modelle, jedes eine Meisterleistung schweizerischer Präzisionsarbeit.

HERMES

Jeder zweite Käufer wählt heute HERMES

HERMES-Baby	Fr. 255.—
HERMES-Media	Fr. 360.—
HERMES-2000	Fr. 470.—
HERMES-3000	Fr. 540.—

Alle Schreibmaschinen bei der Zentralstelle mit Studentenrabatt erhältlich.

Ebenfalls grosse Auswahl Schallplatten zu äusserst günstigen Preisen.

Nur mit Legi erhältlich.

Oeffnungszeiten:
Montag bis Freitag von 9—13 und 15—17.30 Uhr.

Zürcher Student 1

38. Jahrgang
April 1960
Nummer 1

Redaktion:
Klaus Neff
Leonardo Fasciati
Hans von Werra
Franz Knoll
Hans-Jörg Bischof

Redaktionsschluss Nr. 2:
10. Mai 1960

Druck und Versand:
Müller, Werder & Co. AG,
Wolfbachstrasse 19, Zürich 32,
Telephon 32 35 27

Inserate:
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37,
Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83

Preise:
Einzelnummer Fr. 1.—
Sondernummer Fr. 1.50
Jahresabonnement Fr. 7.50

Zuschriften sind an die
Redaktion, Allenmoosstrasse 101,
Zürich 11/57, zu richten.

Zu unserem Titelbild

Ch'a Shib-piao, 1615—1698, «Im Boot dahintreiben».
Aus der Ausstellung «1000 Jahre chinesische Malerei» im Kunst-
13 haus Zürich. (Siehe Seite 54.)

Der Ausländer an unseren Hochschulen

Ich glaube, an unseren beiden Hochschulen gibt es mehr Ausländer als es irgendeiner von uns ahnt, oder, um etwas verständlicher zu sprechen, die Zahl der Ausländer liesse sich beliebig um die Zahl jener Studenten vermehren, die sich in Zürich als Ausländer vorkommen. Ich möchte beinahe so weit gehen und sagen, die Zahl der Ausländer deckt sich bis auf einzelne — vielleicht sind es mehr als ich vermute — Ausnahmen mit der Zahl der Nicht-Zürcher. Es ist dies eine etwas verwegene Annahme, und doch wird man von Tag zu Tag darin bestärkt.
Ich wage es nicht, diese Erscheinung als spezifisch zürcherisch zu kennzeichnen, jedoch fällt es mir schwer, sie auf andere, geschweige denn auf alle Hochschulen auszudehnen. Vielleicht ist es eine spezifisch schweizerische Erscheinung, und innerhalb der Schweiz besonders in Zürich entwickelt.
Kürzlich sagte mir ein Freund: «Euch Schweizern geht es zu gut.» Für mich war dieses Attribut nichts Neues, und doch hatte es zum erstenmal eine Wirkung, vielleicht, weil es von einem Ausländer gesagt wurde. Wenn wir uns dies selber sagen, ist es eine Feststellung, die weiter keine Folgen hat; sagt es uns ein Ausländer, fühlen wir uns angegriffen, und eine Verteidigungsstellung zwingt zum Denken.
Wir haben keinen Krieg miterlebt, uns geht es gut, wir haben den Frieden ausgenützt, uns eine möglichst einwandfreie Demokratie aufzubauen; dies sind Tatsachen, die keiner tadeln darf, Tatsachen, die jedoch auch allzuoft allein in den Vordergrund treten. Wenn wir den Frieden, unseren Wohlstand möglichst positiv ausgenützt haben, so ist es uns nicht erspart geblieben, von ebendemselben ausgenützt zu werden, und dies eher im negativen Sinne. Oft sind wir zum Spielzeug unseres Wohlergehens geworden und dies unter Einbusse unserer menschlichsten Eigenschaften vielleicht.
«Gemeinsame Not schafft gemeinsame Freuden», ein Wort, das so schön wie bekannt ist, das aber für uns Schweizer immer unbedeutsamer wird. Wir sind im Begriffe die Gemeinschaft zu verlernen und dies als einzige Folge unseres «Zugutgehens». Wir sind eingefleischte Individualisten, und zwar in einem Masse, in welchem sich der Individualismus nicht mehr mit einem Staat verträgt. Dies ist ein Vorwurf, wie ihn uns jeder Ausländer, wie wir ihn uns selber mit Recht machen können.
Das Aussterben der politischen Interessen, jedes gemeinschaftlichen Interesses überhaupt, kommt beim Schweizer Bürger nicht von ungefähr.

Nur in der Not sucht der Mensch die Gemeinschaft, und diese haben wir wie jene verlernt und lösen uns in unserer Selbstherrlichkeit auf.
«Uns geht es zu gut», so habe ich dieses Wort verstanden, und wenn alle Ausländer und der grösste Teil von uns Schweizern sich an unseren Hochschulen **fremd** vorkommen, so ist dies bei weitem kein Zufall, eine Erscheinung vielmehr, die sich bekämpfen lässt, da man ihre Ursache erkannt hat.
Wenn sich die Freie Universität in Berlin in den Jahren ihres Entstehens eines akademischen Gemeinschaftsgeistes rühmte, wie er kaum je zuvor gesehen wurde, eines Geistes jedoch, der längst das Zeitliche gesegnet hat, da wir langsam aus der Nachkriegszeit herauswachsen, so ist dies ein Beweis unserer Schwäche, eines Individualismus, der falsch interpretiert wird, der aber mehr und mehr bei uns, nein, im Westen überhaupt, die Uebermacht gewinnt.

Leonardo Fasciati

Deutsche Studenten in der Schweiz

Die meisten von uns deutschen Studenten gehen gänzlich unbefangen zum Studium ins Ausland, so unbefangen in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht, dass strenge Kritiker sie fast gedankenlos nennen wollen. Wer immer von ihnen sich an einer schweizerischen Hochschule einschreibt — sei's, dass ihm die «Seminare der 500» nicht mehr zusagen, sei's, dass ihn die Wanderlust plagt, oder dass er ganz schlicht an den mehrfach überfüllten deutschen Universitäten keinen Platz mehr bekommen hat —, der weiss, dass er sich in einem der interessantesten und schönsten Länder Europas niederlässt, aber irgendwie erwartet er, noch halb zu Hause zu sein. Die Sprache ist schliesslich die gleiche (die schweizerische Mundart scheint ihm auch nicht viel schwieriger als das Bayrische), und tatsächlich sind die Schweizer doch engste Nachbarn und Verwandte der Deutschen.
Wenn unser hypothetischer deutscher «Durchschnittskommilitone» bald wieder fortgeht und noch ein unbekümmertes und etwas dickfelliges Gemüt obendrein besitzt, dann wird ihm auch weiter nichts auffallen. Er arbeitet eine Menge (wenn das sein Ziel gewesen sein sollte), und trifft viele nette Leute. Und wenn man ihn nach seiner Rückkehr fragt: «Ja, wie war der Kontakt mit den

Kommilitonen in der Schweiz?», dann sagt er: «Sehr gut! Das heisst, Schweizer Kommilitonen habe ich eigentlich fast keine kennengelernt, aber es waren viele nette Ausländer da.»

Nun ist es anerkanntermassen für alle ausländischen Studenten nicht ganz einfach, mit ihren Schweizer Kommilitonen in näheren Kontakt zu kommen. (Das ist vielleicht auch ein Grund für diese Sondernummer des «Zürcher Student».) Nicht jeder deutsche Student hier, dem es schwerfällt, mit seinen Schweizer Kameraden mehr als nur eine «Guten-Tag- und Auf-Wiedersehn»-Bekanntschaft zu haben, sollte nun gleich auf ein Vorurteil gegen sein Heimatland schliessen. Die vielen afro-asiatischen Studenten in Deutschland zum Beispiel erheben genau das gleiche Klagelied, aber die Kommilitonen ihres Gastlandes haben eben schon ihren festen Freundeskreis, und überdies soviel zu tun, dass sie zur Betreuung der fremden Gäste oft genug wenig Lust verspüren. Wir deutschen Studenten in der Schweiz lernen diese Situation aus der umgekehrten Perspektive kennen.

Es kann aber kein Zweifel bestehen, dass für die deutschen Studenten in der Schweiz — ausser den «normalen» Schwierigkeiten, welche alle ausländischen Studenten haben — in der Beziehung zu den schweizerischen Kommilitonen ein besonderes Problem liegt, welches als unvermeidliche Folge der jüngsten Vergangenheit auftritt. Die Schweiz ist ein sehr konservatives Land, das seine Meinungen langsam bildet, aber daran festhält. Die Jahre des zweiten Weltkrieges sind auch für die Schweiz keine Friedensjahre gewesen, sondern Jahre ständiger Bedrohung durch die übermächtige Willkür einer Gewaltherrschaft. Diese Jahre sind in der Schweiz unvergessen. Das äussert sich nicht in den Balkenüberschriften einer Sensationspresse — aber ein schweigsames Misstrauen ist bei vielen Schweizern bestehen geblieben, und das mag mancher deutsche Student hier schon gespürt haben.

Man darf glauben, dass das für die jungen Leute aus Deutschland jedesmal ein sehr bitteres Erlebnis ist. An den furchtbaren Verbrechen, die im Namen Deutschlands begangen worden sind, haben sie wegen ihres Alters keinerlei Anteil gehabt. Ihre persönlichen Erfahrungen fangen an mit den Jahren der tiefen materiellen und geistigen Not, die als Resultat des Krieges und der Naziherrschaft über das deutsche Volk gekommen sind. Und sie haben dann miterlebt, wie dieses unmittelbare Erbe des Krieges in Deutschland soweit überwunden wurde, dass der westliche Teil des deutschen Volks wieder einen wirtschaftlichen Wohlstand kennt, und eine in allen Gliedern lebendige und tatkräftige demokratische Ordnung aufgebaut hat.

Zum Ausruhn auf irgendwelchen Lorbeeren haben wir in Deutschland freilich keinen Grund. Aller Erfolg des bisherigen Wiederaufbaus steht unter tödlicher Bedrohung durch die neue Herrschaft des Unrechts und des Ungeists, welche den östlichen Teil unseres Volkes in ihrer Gewalt hält. In den kommenden Auseinandersetzungen um die Wiedervereinigung wird das Aeusserste an Geduld und moralischer und politischer Festigkeit von uns Deutschen gefordert werden, und man beginnt bei uns immer klarer einzusehen, dass die rückhaltlose Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit notwendig ist, wenn wir die neue totalitäre Gefahr abwehren wollen.

Ich darf wohl sagen, wir sind unseren schweizerischen Kameraden dankbar für jedes offene Gespräch, und wenn darin noch so harte Kritik mit enthalten sein sollte — solange wir spüren können, dass diese Kritik in wohlgemeinter Absicht gesagt ist. Solche verständnisvolle Kritik bedeutet immer eine grosse Hilfe, auch wenn es zunächst schwerfällt, sie anzunehmen und richtig zu werten.
Viel schwerer ist es aber für uns deutsche Studenten in der Schweiz, auch die weniger wohlmeinende Kritik ruhig hinzunehmen. Besonders bei der älteren Generation sind gelegentlich Ressentiments zu spüren, die uns das Erbe der nationalsozialistischen Vergangenheit als eine schwere Belastung deutlich machen. Trotzdem steht es uns nicht an, hier ein lautes Protestgeschrei zu erheben; Ressentiment und Misstrauen können wirksam nicht durch Worte, sondern nur durch Taten widerlegt und beseitigt werden.

Eins steht fest: alle Länder Europas werden in den kommenden Jahren immer stärker aufeinander angewiesen sein. Und daher müssen wir lernen, zusammenzuarbeiten und uns zu verstehen. Ist das überhaupt möglich, mag man sich fragen; in Deutschland der heftige Kampf der neuen Geistesströmungen, welcher auf den Zusammenbruch der Nazi-Ideologie gefolgt ist — in der Schweiz die stetige Entwicklung aus der ungebrochenen Tradition; hier Rastlosigkeit und Dynamik, dort die schweizerische Kunst des Abwägens und Masshaltens; deutsche Begeisterungsfähigkeit und die schweizerische Nüchternheit — wie kann das zusammenpassen? Nun, wenn wir lernen, das eine zu schätzen, müssen wir darum doch vom anderen nicht lassen. Gerade die Vielfalt und Verschiedenheit seiner Menschen wird vielleicht einmal die Stärke Europas sein. Aber gegenseitiges Verständnis und Hochachtung vor der Eigenart des anderen sind dazu nötig. Wenn es uns deutschen Studenten in der Schweiz gelingt, beides zu fördern, dann sind wir nicht umsonst hier gewesen.

P. Curtius, Cand. sc. nat.

Eindrücke

«Wie gefällt es dir in der Schweiz? Ist dein Aufenthalt erfolgreich verlaufen?» Das sind die Fragen, die einem ausländischen Studenten häufig von Schweizern gestellt werden. Gewöhnlich pflege ich zu antworten, dass ich die Schweiz liebe, ihre Seen und Berge. Und zweifellos vertieften sich auch meine Fachkenntnisse an der ETH mehr, als dies in einem andern Lande möglich gewesen wäre. Ist das aber alles, was ein Auslandstudent aus der Schweiz mitnehmen möchte?

Auf Grund eines mehrjährigen Aufenthaltes in der Schweiz — ich bin indischer Student — bin ich anderer Auffassung. Die Schweiz hat noch mehr zu geben als Naturschönheit und hochentwickeltes technisches Können. Ich denke daran, dass dies für uns asiatische Studenten der erste engere Kontakt mit einem westlichen Land ist, das wir nur vom Hörensagen kennen. So möchten wir möglichst viel über das Volk und seine Kultur wissen. Vor allem drängt es uns, die junge Generation kennenzulernen, unsere Kameraden von morgen im Kampf für eine bessere Welt.

In dieser Hinsicht wird hier in der Schweiz gewiss mancher enttäuscht, falls er nicht genauer hinsieht. Er wundert sich über den vorherrschenden Materialismus und die selbstbezogene Lebensauffassung. Sogar die Studenten bewegen sich oft eher wie Berufstätige, nicht als sorglos fröhliche Menschen, die vielleicht durch die unbeschwertesten Jahre ihres Lebens schreiten. Um etwas von dem zu finden, worauf wir aus sind, muss man Gelegenheit haben, verschiedenste Menschen kennenzulernen — genau kennenzulernen. So stösst man auf das Wesen echter Demokratie, in der sich jeder seine eigene Meinung bildet und dafür eintreten darf.

Gerade für ein freies demokratisches Land ist das Nebeneinander verschiedener Ideologien und «Ismen» typisch. Wir Studenten stehen vor der Wahl, und die Entscheidung wird uns nicht leicht gemacht. Wir brennen im Verlangen nach einem Weg, einer Ideologie, die uns wirksam hilft, unser Land vorwärts zu bringen und die Kräfte des Bösen unwirksam zu machen. Nur ein Mensch mit der nötigen Charakterstärke und Ueberzeugung trifft die richtige Entscheidung.

Meinerseits hatte ich das Glück, hier eine Bewegung kennenzulernen, welche, obwohl in der ganzen Welt tätig, in der Schweiz ihren Sitz hat. Durch einen Kollegen wurde ich eingeladen, an einer Weltkonferenz der Moralischen Aufrüstung in Caux ob

Montreux teilzunehmen. Dort hatte ich Gelegenheit zur freien Aussprache mit Delegierten aller Nationen, Religionen und Rassen. Ich war angesprochen durch die Ueberzeugung und den Einsatz für ihr Ziel: eine vom Hass befreite Welt, die auf Gott hört. Die Bewegung basiert auf der rücksichtslosen Anwendung der vier Prinzipien der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe als Massstäbe für das eigene tägliche Leben. Das schafft den neuen Typus: Mensch, der aus der Geradheit seines Charakters heraus das Faule beim richtigen Namen nennt und sich für echte Freiheit einsetzt.

Aus dieser Erfahrung heraus möchte ich mich für diese Ideologie entscheiden, für ihre Verbreitung in meinem Lande sorgen und so teilhaben an einer weltweiten Verständigung unter Gottes Führung. Und diese Ideologie hat mir die Schweiz gegeben.

Raghunata Reddy

Organized Contact?

At the last DC-assembly in 1959 the president of VASZ applied for the assistance of VSETH to help foreign students to find contacts among the Swiss. The problem to find contact among more than 6000 Swiss students attending the two universities of Zurich seems to me to be a personal problem of each foreigner rather than a case for an organisation. In the extreme case of a university with only one foreign student, there would not exist such a problem. However, each of the 1500 foreign students in Zurich has the possibility to find contact with fellow countrymen. The foreigner's problem is to choose between his fellow countrymen and the Swiss. Disappointed by the apparent lack of hospitality from the german-speaking Swiss people, many of them choose the easiest solution: the national associations. Once arrived there, they will state that the Swiss turned them the cold shoulder. The problem is to a large extent a myth which can only be destroyed by a new attitude toward the Swiss, and not by the efforts of an organisation.

Another problem, far more real, which concerns every student, is the lack of a community. The students of Zurich ought to form one group, instead of beeing divided in isolated organisations. The existence of the national associations and the coloured organisations of the German-speaking Swiss on the other hand does not

convey the forming of a studend community. If the student-town at Höngg is going to be a success, the cooperation between the different groups should start now.

There allready existe some associations where both foreigners and Swiss are represented. At the technical high school (ETH), these are the professional organisations and VSETH. These organisations might create a community if they would set up meeting such as lectures and discussions of general interest, combined with social envenings, instead of advertising the usual «Freibier». The busy terms and the long vacations do not favour this movement. I shall greet the efforts of an organisation that can help foreign-students to find vacation jobs in Switzerland. Working in different parts of the country, they will experience other forms of hospitality and get to know the people. This will make it easier for them to find contact during their stay in Zurich.

A. B. Norway

Helft die Ungarn zu verstehen!

Das am meisten diskutierte, am tiefsten schmerzende Problem unseres hiesigen, neuen Lebens ist wohl das Problem des Verstehens — richtiger: von Euch befriedigend verstanden zu sein. Kennt Ihr uns so, wie wir eigentlich sind? Kennst Du uns so, wie einer, der mich neulich gefragt hat, ob ich auch ungarisch spreche, was ich mit Verblüffung bejahte. Er hat mir dann die merkwürdige Erklärung gegeben: «Ich glaubte, es sprechen nur noch Zigeuner ungarisch.» Oder wie ein anderer, der mich vor zwei Monaten fragte, ob ich während der Semesterferien nach Hause (nach Ungarn!) fahre, um meine Eltern zu besuchen — als ob es das Natürlichste der Welt wäre. Ich hatte wirklich eine bessere Vorstellung von Eurem Verstand. Ja nun, es gibt immer Extremfälle. Oder schliessest Du Dich denen an, die sich, wenn von uns die Rede ist, zu einer Verallgemeinerung neigen?

Wie oft wird eine langsam entwickelte Freundschaft zwischen Dir und mir wieder getrennt; wie oft wird ein tiefes und warmes Verhältnis zwischen einer Familie und mir aufgelöst, weil irgendwo ein Ungar sich dem Gesetz gegenübergestellt hatte. Ohne etwas gemacht zu haben, bin ich durch Deine Verallgemeinerung der Mitschuldige meines auf Irrwege geratenen Landsmannes. Die Verteidigung ist ja eine schwere Aufgabe, besonders dann, wenn die Meinungsäusernden auf ihrer Verallgemeinerung — warum weiss ich nicht — so störrisch bestehen.

Wir leben unter Euch, wir studieren mit Euch, wir bauen unsere Existenz zusammen auf und eventuell auch unsere gemeinsame Zukunft. Dabei merkt Ihr vielleicht gar nicht, wie abhängig unser Leben von Eurem Verstehen, von Eurer Ansicht — die uns kritisieren, beobachten und manchmal auch helfen — ist. «Mein Freund», sagst Du, «prahle nicht mit dem Wenigen, welches einige von euch erreicht haben. Die grosse Mehrheit verbringt — mit Geld und Zeit nicht sparend, diejenige Pflichterfüllung, welche wir mit Recht von Euch erwarten dürften, vollkommen vergessend — den halben Tag beim Kartentisch des Studentenheims. Oder was meist Du von denjenigen, welche am Roulett der Stadt Konstanz, die sie per Mietautos besuchen, hunderte von Noten verlieren? Das Ergebnis kann immer nur ein verlorenes Semester sein. Geht es den Ungarn so gut, so glänzend mit ihren Stipendien?» — Nicht zu streiten, Deine Bemerkung besitzt tatsächlich ein gewisses Recht. Aber ich habe kürzlich auch eine andere Bemerkung gehört: «Wie gut, dass eure Wertvollen doch zu Hause blieben, denn ihnen könnt ihr euren Dank sagen, wenn einmal eure Heimkehr ermöglicht wird!» Damit können wir uns wahrhaftig trösten — endlich etwas Positives! — Aber vielleicht trifft eine dritte Aeuserung am besten zu: «Wenn wir uns in eurer jetzigen Situation befänden — also wäre es umgekehrt — hätten wir dieselben Schwierigkeiten, welche wir — wie ihr — jetzt beseitigen möchten!»

Ich bin mir im klaren, das es in unserem Charakter vieles gibt, was wir als Unerwünschtes bezeichnen müssen. Unser Charakter wurde hier bei Euch weiterentwickelt, ja sogar hie und da — oft nicht zu unserem Vorteil — verändert. Erlaubt mir Euch zu sagen: in einem gewissen Grad trägt Ihr auch die Schuld daran. Vor dreieinhalb Jahren habt Ihr uns viel zu viel geholfen. Ihr habt nicht gemerkt, dass wir in unserem, durch die Revolution zerrissenen Innern, eine grosse Menge stolzer Empfindsamkeit mitbrachten. Eure zu starke Hilfe hatte den Anschein der Verteilung von Almosen. Einmal habe ich ein Paket von einem Unbekannten erhalten. Im Paket waren eine Sportjacke und ein Paar Schuhe schön eingepackt. In dem beiliegenden Brief hiess es: «Ich habe die Sachen drei Jahre lang in Gebrauch gehabt. Sie müssen sie mit Freude tragen.» (Die Knöpfe der Jacke waren aber abgeschnitten!) Ich will Eure damalige grosszügige Hilfsbereitschaft gar nicht kritisieren. Sie hat uns damals mit allem Möglichen tatsächlich spontan und stürmisch überschüttet. Aber bei dieser grossen Hilfeleistung merkten nur wenige von Euch, dass der von jeher sehr stolze Charakter unseres Volkes und die durch die politische Lage gesteigerte Empfindsamkeit uns das Annehmen jeder Unter-

stützung erschwerte. Entschuldigt uns, aber wir glaubten einmal fest und mit voller Hoffnung an die Tatsache, dass wir mit unserem blutigen Aufstand auch für Euch eine grosse Hilfe geleistet hatten. Von Euch fühlten es nur wenige. Es sind diejenigen, die sich auch jetzt noch beschützend, mit offenem Herzen unerschütterlich zu uns stellen. Ihnen gehört unser innigster Dank!

Mit der Zeit hat Eure Hilfeleistung nachgelassen, vielleicht, weil unser Ungarnproblem so schnell aus dem Mittelpunkt des Weltgeschehens verdrängt wurde, oder weil — was mir am wahrscheinlichsten erscheint — unser Verhalten Euer Missfallen erregt hat. Die materielle Hilfe ist also etwas erschöpft. Was wir aber noch dringlicher benötigen als das Materielle, ist ein gutes Verstehen und mehr Kontakt mit Euch. Ich versuche hier unser innerstes Wesen darzustellen. Einerseits wird damit unser nicht eben befriedigendes Benehmen zum Teil erklärt; anderseits kannst Du vielleicht erfassen, wo wir Deine uneigennützige Hilfe brauchen könnten.

Mit der Zeit haben wir uns an die sehr angenehme, hiesige Lebensführung, an die relativ wenigen Sorgen gewöhnt. Daher die Nachteile in unserem Verhalten — innerlich und äusserlich — gegenüber allem. Auch bei mir habe ich eine — sozusagen — handgreifliche Aenderung festgestellt. Meine Arbeitslust, mein Wille zum Daseinskampf, welche ich zu Hause hatte, liessen bedeutend nach. Und warum? Weil ich momentan nicht diejenigen schweren Hindernisse vor mir habe, welche mich in meiner Heimat — trotz äusserster Kraftanstrengung — nur zu einem Teilerfolg geführt haben. Damals den ständigen Kampf aufzugeben, hiess die Gültigkeit meines dortigen Daseins zu verlieren. Hier halten mich die Herkunft, die Parteiangehörigkeit, verschiedene soziale und politische Fesseln nicht zurück. Der Weg ist leichter, um ihn zu beschreiten brauche ich weniger Energie. Folglich verliere ich unbemerkt stündlich von dieser Kraft. Ich neige zu Bequemlichkeit, zur Nachlässigkeit. Ich habe eine Menge freie Zeit, welche zu Hause neben der alltäglichen Arbeit noch durch Seminarien für Marxismus, durch die sogenannten «Kurse für Kopferweiterung», durch «lehrhafte» Versammlungen in Anspruch genommen wurde. Einige von uns mussten sogar ständig nach Nebenbeschäftigungen suchen, um sich wenigstens auf dem minimalen Lebensniveau zu halten. Und jetzt bin ich weniger fähig, meine Zeit produktiv auszunützen. Eine innere Umwandlung zu der Anpassung auf die hiesige Lebensart steht noch in vollem Gang. Versteht also, dass es bei uns noch eine gewisse Unsicherheit in unserem sichtbaren Benehmen gibt.

Die Sparsamkeit habe ich nie erlernt, da ich zu Hause nichts auf die Seite zu tun hatte. Die Planung des folgenden Tages kannte ich nicht, da ich von einem Tag auf den andern leben musste. Die Selbständigkeit, die anerkannte Freiheit des Individuums fühlte ich nie, weil man dies alles in meinem ersten Internatsjahr in mir erstickt hatte. Ich habe aber die berechnende Hilfsbereitschaft, das Anbieten einer ekelhaften Pseudofreundschaft meines Staates kennengelernt. Auch deshalb bin ich misstrauisch gegen jedes Anzeichen einer entgegenkommenden Hilfe. Die Erinnerungen sind immer noch tief in unserem Innern verankert.

Ich habe aus dem fernen Lande Stolz, Empfindsamkeit, Zweifel an den Menschen, Zweifel an der Zukunft und eine Unsicherheit für den Existenzkampf mitgebracht. Aber ich habe auch ununterdrückte Fröhlichkeit, Begeisterung für alles Neue, ein offenes Herz für alles Schöne und Aufrichtige mitgebracht. Lasst uns Zeit, und wir zeigen Euch auch die schöne und anziehende Seite unseres Wesen. Nur eben die richtige und wahre Umwandlung braucht ihre Zeit. Ihr Erfolg liegt auch in Eurer Hand. Lasst uns versuchen unseren Mann zu Eurer Zufriedenkeit zu stellen. Dabei möchte ich Euch zu meinem Freund machen.

Glaubt uns, dass diejenigen, die mit mir das Gleiche fühlen und an das Gleiche glauben, in der mehrfachen Mehrheit sind. Die kleine Minderheit — mit deren Charakterzügen Du mich eventuell auch brandmarkst — braucht unsere gemeinsame Hilfe. Diese Hilfe muss aber rücksichtsvoll und verständnisvoll sein. Lerne mich zuerst kennen — ohne Dich hinter der Behaglichkeit der Verallgemeinerung zu verstecken — und dann verstehst Du sie auch; dann kannst Du ihnen Deine richtige Hilfe entgegenbringen. Dann bedanken sie sich für Deine — ihnen manchmal schwer anzunehmende — Hilfe mit ihrer Freundschaft und Treue.

Die Freundschaft, die wahre, tiefe Freundschaft eines Ungars — für welche wir so oft im Laufe unserer Geschichte unser Blut vergiessen mussten — war schon immer berühmt. Wir bieten diese Freundschaft Euch an, damit Ihr fühlen könnt, dass, obwohl unser Dank keine materielle Form besitzt, doch das tiefste Gefühl unseres — auf Gegenhilfe bereitstehenden — Willens ist. Es wird uns immer zu Euch, auch zu Euren Angelegenheiten führen. Lernt uns kennen, versteht uns ohne Vorurteile, erwidert unsere Annäherung — und Ihr werdet unseren anscheinend vernachlässigten Dank für Euren Beistand und Eure uneigennützige Unterstützung immer mehr und mehr fühlen. -i,-s

23 **2. Juli 1960: SONAFE im «Belvoir»-Park.**

Eindrücke aus einer Studienreise in der Schweiz

Der dänische Lyriker und Volkshochschullehrer Erik Knudsen hat an einer Studienreise in der Schweiz, von Pro Helvetia organisiert, teilgenommen und erzählt hier einige seiner Eindrücke:

... Ich schreibe dies in meinem Garten. Die Sonne scheint, die Vögel konzentrieren, Tulpen blühen, und der Wald ist grün wie nur im Monat Mai. Trotzdem sehe ich vor meinen Augen immer noch Berge und Flüsse, stille Seen und Boulevard-Cafés, Münster, erhobene Schwurhände, Blumen, Springbrunnen und schwindelerregende Bergstrassen. Ich höre fremde Sprachen, deutsch, italienisch, französisch — und ärgere mich, wie wenig Sprachen ich kann. Mit vielen Gedanken ist man einfach nicht zu Wort gekommen, weil entweder die richtigen Ausdrücke nicht kommen wollten, oder dann zu spät auftauchten. Wir besuchten die meisten grösseren Städte; wir hatten Zusammenkünfte mit Redaktoren, Pädagogen und Theologen. Wir sahen alte Schlösser und moderne Wohnungen, Kunstsammlungen und Theateraufführungen (Dürrenmatt). Was mich aber am meisten beeindruckt hat, war der Besuch in Glarus am Sonntag, dem 3. Mai. Denn hier hatten wir Gelegenheit, eine echte schweizerische Spezialität kennenzulernen: die direkte Demokratie.

Im Kanton Glarus und in zwei anderen der kleineren Kantone wird über die Gesetzesvorlagen und die Wahl der Beamten in einer Versammlung der ganzen erwachsenen männlichen Bevölkerung, der Landsgemeinde, abgestimmt. Es ist ein «Landsting» im ursprünglichen Sinne des Wortes. Eine jährliche Generalversammlung könnte man auch sagen — aber eine Generalversammlung von Dimensionen. Die Versammlung, die 3 bis 5 Stunden dauert, wird auf einem Marktplatz abgehalten, und fast alle Teilnehmer stehen die ganze Zeit; nur im inneren Kreis hat es Bänke. In der Mitte ist der Ministerpräsident, Landammann genannt, und die Mitglieder des Regierungsrates. Sie sind alle in ihren besten Kleidern, schwarzem Frack und Zylinder. Der Ministerpräsident heisst willkommen, stellt die Bürger unter Eid und leitet die Abstimmungen an Hand der Traktandenliste, die zum voraus an sämtliche Stimmbürger verschickt worden ist. Die Abstimmungen gehen mit Handaufheben vor sich — einfach, aber sehr effektiv.

Im Ring um den Ministerpräsidenten und Vorsitzenden herum, stehen die Buben aus den ältesten Schulklassen. Wie viel sie von den Verhandlungen verstehen, wage ich nicht zu sagen, sie stehen

aber dort — und bekommen dadurch ihren staatsbürgerlichen Start. Vier Stunden auf den Beinen hören sie politischen Verhandlungen zu (woran auch viele gewöhnliche Stimmbürger: Bauern, Arbeiter und Gewerbetreibende, teilnehmen). Mit allen Angelegenheiten aus der komplizierten Welt der Erwachsenen lassen sich diese Buben geduldig unterhalten.

Tüchtigkeit, Dezentralisierung, direkte Demokratie — das ist, was mich am meisten in der Schweiz beeindruckt hat. Auf das Sonntagserlebnis in Glarus werde ich immer wieder zurückkommen — vor allem in meinem Unterricht. In Diskussionen über Presseprobleme werde ich an die zwei Redaktoren denken müssen: Pellegrini in Lugano und Dürrenmatt in Basel. Und ich werde im Kopenhagener Hauptbahnhof «Basler Nachrichten» und «Neue Zürcher Zeitung» kaufen, um an ihnen zu zeigen, wie man auch Zeitungen machen kann, vielleicht nicht vollkommen, selbstverständlich nicht, aber jedenfalls viel, viel besser, als wir es bei uns tun.

Ich sehe schon, dass die Medaille auch eine Kehrseite hat: die calvinistische «Chrampf»-Tradition und ein gewisser Mangel an Kühnheit und Phantasie (jedoch nicht was die Plakatkunst betrifft!) — im Gesamtbild aber werden diese Nachteile von der einfachen Tatsache aufgewogen, dass man in der Schweiz immer noch die Menschen als Vernunftswesen betrachtet, die sich selbst regieren und ihre eigenen Angelegenheiten in demokratischer Art und Weise regeln können. Erik Knudsen

Vom Übersetzen

«Es wird zu viel übersetzt!» lautet eine oft wiederholte Klage. Und scheinbar haben die Klagenden recht, denn kaum steht ein Buch auf der amerikanischen Bestsellerliste, so ist es auch schon dem deutschsprachigen Leser zugänglich. Und doch ist es ein Irrtum, zu glauben, dass dieses viele Uebersetzen ein Ergebnis der letzten Jahre ist, eine Facette der Amerikanisierung, wenn man will. Aeltere Generationen erinnern sich, dass es im deutschen Sprachgebiet nie anders gewesen ist und dass man die Fähigkeit, Schätze fremder Sprachen der eigenen einzuverleiben, als Bereicherung angesehen hat, als Erweiterung des menschlichen Horizonts, des Weltbilds. Vor mehr als fünfzig Jahren gab es eine Zeitschrift, die den Namen trug «Aus fremden Zungen» und beste

ausländische Literatur enthielt — Tolstoi, Maupassant, Balzac sind darin erschienen. Ebenso gab es die sogenannten Engelhornbücher — für eine Mark ein in rotes Leinen gebundener Band, sehr handlich als Reiselektüre und zum allergrössten Teil Uebersetzungen. Das hiess dann etwa «Die hübsche Miss Neville» oder «Mr. Barnes aus New York», und was heute Daphne Du Maurier ist, war damals eben Rider Haggard.

Es hat nur eine gewisse Verlagerung stattgefunden; auf der einen Seite der ungeheure Aufschwung der amerikanischen Prosaliteratur, auf der andern das Versiegen der früher so reichen russischen Prosa. Entweder dringt sie nicht mehr zu uns, oder man kann eben nicht gleichzeitig an der Beglückung der Menschheit arbeiten und gute Prosa schreiben. Aber auch Skandinavien spielt derzeit nicht mehr die grosse Rolle in der erzählenden Literatur wie noch vor wenigen Jahrzehnten.

Warum wurde und wird so viel ins Deutsche übersetzt? Ein Grund ist zunächst die geographische Lage des deutschen Sprachgebiets, das keine festen Grenzen hat und überall ein wenig in die Nachbargebiete übergeht. Dann aber ist es nun einmal eine Tatsache, dass es der deutschen Literatur an Lesestoff fehlt, an Romanen, die zwanglos und selbstverständlich einen Hauch von Weite, von Exotik mit sich tragen. Es fehlen die festen Lebensformen, die typischen Figuren. Der Engländer hat den schmallippigen Detektiv, den Lord, er hatte Indien, der Amerikaner hat den Milliardär, den Gangster, er hat Hollywood. Und die Franzosen haben, was man in Paris das «Milieu» nennt, sie haben das ewige Dreieck, sie haben einen der produktivsten Romanschriftsteller unserer Zeit in Georges Simenon. Und Amerikaner, Engländer, Franzosen haben vor allem das «dolce novellar» der Italiener geerbt, die Freude am Erzählen. Ein deutscher Unterhaltungsschriftsteller würde sich zunächst schämen, als solcher bezeichnet zu werden; er muss schwerfällig, problemgeladen, humorlos sein — eine ein wenig billige Verallgemeinerung, denn es finden sich hie und da Ausnahmen.

Und nun gibt es noch einen, vielleicht den wichtigsten Grund für die Herrschaft des Auslands auf dem Gebiet des Lesestoffes. Das ist die Sprache.

Ricaut de la Marlinière hat schon recht, es ist eine schwere Sprache, die deutsche Sprache, und Novalis sagte es ihr zum Lobe nach: «Wohl unserer Sprache, dass sie ungelenk ist! Der Starke zwingt sie und den Schwachen zwingt sie; dort wird die Erscheinung der Kraft sichtbarer, schöner, hier das Unvermögen auffallender, und so bleibt das Reich der Schönheit reiner, adliger, unvermischter . . .»

Ja man könnte die deutsche Sprache als eine persönliche, romanische Sprache bezeichnen. Ihr fehlt zum Glück und Leid von Schreibenden und Lesenden jener Instrumentalcharakter, den die englische, die französische Sprache besitzt. Der Engländer und vor allem der Franzose bemühen sich, ein gewissermassen klassisches Englisch und Französisch zu schreiben, und diese klassische Sprache hat etwas Entpersönlichendes, das der deutschen Sprache zuwiderläuft. Wenn ein Franzose sich an den Schreibtisch setzt, so kommt es ihm zugute, dass vor ihm Voltaire und Anatole France geschrieben haben. Dem deutschen Schriftsteller nützt das Vorhandensein der «Wahlverwandtschaften», ja selbst der «Buddenbrooks» nicht viel. Er muss, ob er will oder nicht, ob er kann oder nicht, zu einem persönlichen Stil gelangen, der dann viel leichter als bei Engländern und Franzosen zur Manieriertheit ausartet.

Nun, wir wollen nicht zu weit von unserem Thema abkommen; doch vielleicht sind wir gar nicht abgekommen, sondern just auf dem Wege dazu.

Um diese Fülle ausländischer Literatur ins Deutsche zu übertragen, bedürfte es vor allem der entsprechenden Uebersetzer. Und nun beginnen die Probleme, die uns angehen. Ein literarisches Werk sollte nur von einem Literaten übersetzt werden, um auch in der Uebersetzung zu einem literarischen Werk zu werden. Und darum gilt, was über die deutsche Sprache und ihre Gestalter gesagte wurde, in hohem Mass auch für die Uebersetzer. Die englische, die französische Sprache sind in ihrer Entwicklung dahin gelangt, auch für schriftstellerischen Ausdruck erlernbar zu sein — obgleich man sich von dem Unterricht im Shortstories-Schreiben, für den es in Amerika Schulen geben soll, nicht allzu viel versprechen muss. Der literarische Ausdruck im Deutschen ist sozusagen unerlernbar oder doch nur dem geborenen Literaten erlernbar oder sogar vom Himmel geschenkt.

Das erste Postulat an den Uebersetzer ins Deutsche ist also, dass er selber Schriftsteller sein muss. Eine Romanübersetzung muss als literarische Arbeit wirken, und eine literarische Arbeit ist ebenso Sache des «homme de lettres» wie ein Anzug Sache des Schneiders. Zu vielfältig sind die Geheimnisse von Fluss und Rhythmus der Sprache, von der Oekonomie der Wörter, von der Farbe der Vokale, der Kraft der Konsonanten, als dass jemand den Kampf mit all diesen Schwierigkeiten bestehen könnte, der sie nicht in eigener Sache als Gegner kennen gelernt hat. Vom Uebersetzen zu sprechen heisst somit vom Schreiben zu sprechen, und zwar vom literarischen Schreiben, dem es nicht genügt,

wenn das Wort Aussage bleibt, sondern das es zum Ausdruck steigern will.
Dieser Unterschied von Aussage und Ausdruck ist Laien fast nie und selbst Fachleuten nicht immer ganz klar, weil sie die Sprache täglich gebrauchen und darum vergessen, dass sie ebenso Kunstmittel ist wie Ton und Farbe. Man lese Rimbauds Gedicht über die Vokale, das in Stefan Georges Uebersetzung auch für die deutsche Sprache seine Gültigkeit errungen hat, man lese Herman Hesses Gedicht über die Prosa oder Karl Kraus' Klage auf den Tod eines Lauts! Bei Thomas Mann findet sich die Stelle: «Beim Schreiben ist der Gedanke sehr oft das blosse Produkt eines rhythmischen Bedürfnisses; um der Kadenz und nicht um seiner selbst willen — wenn auch scheinbar um seiner selbst willen — wird er eingesetzt. Ich bin überzeugt, dass die geheimste und stärkste Anziehungskraft der Prosa in ihrem Rhythmus liegt — dessen Gesetze so viel delikater sind als die offenkundig metrischen.»
Auf diese Rhythmik, die die Sprache aus dem Bereich der Aussage in den des Ausdrucks erhebt, braucht der Maler und der Musiker nicht erst hinzuweisen. Dem Hörenden und Schauenden gehen, mehr oder minder unbewusst, die Symbolwerte von Ton und Farbe viel leichter auf, als dem Lesenden die Symbolwerte der Sprache, weil Ton und Farbe nicht als Mittel der Mitteilung und Aussage im gewöhnlichen Leben abgenützt werden wie Buchstabe und Wort. Darum ist es auch erheblich schwerer, die Sprache aus ihrer Aussageform zu erlösen und zur Ausdruckform zu steigern, dem Vergänglichen seinen Gleichnisgehalt wiederzugeben.
Madame Necker, die Mutter der Frau von Staël, verleiht diesem Gedanken folgende Form: «Meines Erachtens besteht die Kunst des Schriftstellers darin, die Worte ein wenig dazu zu zwingen, einen andern Sinn anzunehmen, als er ihnen in der Alltagssprache zukommt.» Man könnte das auch so auslegen, dass ihnen im Alltag nur ein einfacher Sinn zukommt, in der literarischen Sprache aber ihr ganzer Sinn erschöpft werden soll.
Doch nicht jeder Schriftsteller ist ein guter Uebersetzer; beim übersetzenden Schriftsteller ist unter Umständen eine allzustark ausgeprägte literarische Individualität sogar eine Belastung. Gewiss, wir alle können nicht über unsern Schatten springen, wir müssen nun einmal in unsere eigene, persönliche Sprache übersetzen, doch ein geradezu klassischer Fall einer Uebersetzung, bei der die Persönlichkeit des Schriftstellers zu stark war, ist Schillers «Macbeth».
Eine Stelle, wahllos herausgegriffen, heisst in der Uebersetzung von Dorothea Tieck:

Mir war, als hört' ich's rufen: «Schlaft nicht mehr,
Macbeth mordet den Schlaf!» — Den unschuld'gen Schlaf;
Schlaf, der des Grams verworrn Gespinst entwirrt,
Den Tod von jedem Lebenstag, das Bad
Der wunden Müh', den Balsam kranker Seelen,
Den zweiten Gang im Gastmahl der Natur,
Das nährendste Gericht beim Fest des Lebens.

Im Original sind es sechs Verse, in dieser Uebersetzung sieben, weil der Gedrängtheit der letzten drei englischen Verse ohne diese Verlängerung nicht beizukommen war. Bei Schiller aber heisst es:

Es war, als hört ich rufen: Schlaft nicht mehr!
Den Schlaf ermordet Macbeth, den unschuldigen,
Den arglos heiligen Schlaf, den unbeschützten,
Den Schlaf, der den verworrnen Knäul der Sorgen
Entwirrt, der jedes Tages Schmerz und Lust
Begräbt und wieder weckt zum neuen Morgen,
Das frische Bad der wundenvollen Brust,
Das linde Oel für jede Herzensqual,
Die beste Speise an des Lebens Mahl.

So ziemlich jeder Zoll ein Schiller, nicht aber jeder Zoll ein Shakespeare. Wo die Tiecksche Uebersetzung zu den sechs Versen des Originals sieben braucht, breitet Schiller seiner Jamben schwellenden Fluss über neun Zeilen aus, die Sprache wird schwungvoll, aber undicht — somit das Gegenteil von Shakespeare, an den man bei diesen Versen gewiss nicht zu denken braucht.

Zu der heiklen Frage, inwieweit der Uebersetzer berechtigt oder sogar verpflichtet ist, den Originaltext zu bearbeiten, liefert der «Macbeth» Schillers einen eigenartigen Beitrag. Gewiss, Sheakespeare galt nicht immer als unantastbar, man hat einmal den «König Lear» mit einem «happy end» gespielt, aber Schillers Eingriff ist doch geradezu komisch, wenn nach der Mordnacht der Pförtner bei Shakespeare seinen grausig-grotesken Monolog hinter der Tür spricht, an die gepocht wird, bei Schiller aber ein frommes Morgenlied singt, das früher in keinem Lesebuch gefehlt hat und mit den Worten beginnt:

Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen . . .

So geht es eine ganze Strophe lang, um auf das stärkere Klopfen mit den auch nicht ausgesprochenen Shakespearschen Worten zu erwidern:

Poch, poch, Geduld da draussen, wer's auch ist,
Den Pförtner lasst sein Morgenlied vollenden.
Ein guter Tag fängt an mit Gottes Preis,
's ist kein Geschäft so wichtig wie das Beten.

Und nun singt Schillers Pförtner weiter:
Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heilgen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren . . .

Auch dies ist, nach einer Mordnacht, zweifellos ein Beispiel tragischer Ironie, aber eben ein Schillersches und kein Shakespearsches. Die Bearbeitung Schillers ist übrigens von den Bühnen verschwunden, obwohl der sehr bühnenkundige Karl Immermann sie vor hundert Jahren bei seinen Musteraufführungen in Düsseldorf verwendet hat.

(Fortsetzung folgt) N. O. Scarpi

L'Entr'aide Universitaire Mondiale: ce qu'elle est et ce qu'elle fait

L'Entr'aide Universitaire Mondiale (World University Service) n'est pas née d'une idée abstraite; elle n'a pas été créée pour gagner le monde à une philosophie, ni imposer aux étudiants une doctrine. L'Entr'aide est née d'un besoin humain, de la profonde misère qui, au lendemain de l'armistice de 1918, a frappé la jeunesse universitaire des pays de l'Europe centrale.
Durant l'hiver 1919—1920, une représentante de la Fédération Universelle des Associations Chrétiennes d'Etudiants (World Student Christian Federation) se rendit en Autriche pour renouveler les relations amicales qui existaient avant la guerre entre étudiants autrichiens et anglais. Arrivée à Vienne, elle fut bouleversée par les conditions lamentables dans lesquelles vivaient les étudiants et, dans un élan de fraternité chrétienne, elle lança immédiatement un appel désespéré aux membres de son Association. Cet appel fut entendu; il constitua le début d'une

action de secours de grande envergure, réalisée sous les auspices du «Comité Européen de Secours aux Etudiants» (European Student Relief Fund).

Bientôt les bases de ce mouvement furent élargies. Il ne s'agit plus seulement d'associer dans une œuvre commune de charité chrétienne les étudiants groupés dans la FUACE. Un sentiment nouveau, porfond, s'éveilla parmi les étudiants de toutes tendances, sans distinction de religion, ni de convictions politiques: celui d'une solidarité humaine, fraternelle, imposant aux étudiants privilégiés le devoir de venir en aide à ceux que les circonstances ont atteints.

C'est ainsi que l'on vit se constituer, dès 1925, un organisme nouveau, l'Entr'aide Universitaire Internationale (International Student Service) qui, tout en restant fidèle à l'inspiration de 1920, associa dans un même effort au service de l'université et des étudiants, les représentants de tous les mouvements universitaires, catholiques, israélites, laïques, aussi bien que protestants. Au début de 1940, devant l'ampleur de la tâche à accomplir, les grandes organisations universitaires internationales, décidèrent de mettre en commun toutes leurs ressources et toutes leurs énergies pour venir le plus efficacement en aide à tous les étudiants victimes de la guerre. Cet effort se réalisa, de 1940 à 1950, sous les auspices du Fonds Mondial de Secours aux Etudiants (World Student Relief).

Lorsqu'il apparut que les besoins strictement matériels, dont la satisfaction était la préoccupation essentielle du Fonds Mondial de Secours aux Etudiants, étaient moins pressants, la plupart des organisations universitaires internationales désirèrent reprendre leur indépendance pour poursuivre leurs fins propres. L'Entr'aide, profitant de l'expérience de la guerre et tenant compte des conditions nouvelles que cette dernière venait de créer, s'adapta une nouvelle fois et c'est ainsi qu'en 1950, elle prit son nouveau visage, celui que nous connaissons aujourd'hui sous le nom d'Entr'aide Universitaire Mondiale (World University Service).

Mes lecteurs me pardonneront ce rappel historique. Je crois qu'il était nécessaire pour souligner que même si l'organisation a souvent changé de nom et de visage, il ne s'agit en fait là que de modifications extérieures. Entre l'ésprit de 1919 et l'ésprit de 1960, il n'y a essentiellement aucune différence. On peut donc parler d'une véritable tradition de l'Entr'aide et nous allons essayer de voir en quoi elle consiste.

Si nous voulons nous monter dignes aujourd'hui de cette tradition et lui rester fidèles, nous devons nous souvenir que les créateurs de l'Entr'aide n'avaient qu'une préoccupation, celle de servir une

cause qui leur était commune et de travailler à l'avènement d'une Université plus belle, plus juste, plus humaine. C'est de ce capital moral que l'Entr'aide vit encore aujourd'hui. Et ces origines de l'Entr'aide expliquent ce qui nous paraît être un des caractères essentiels de sa tradition: le sens de l'humain.

C'est l'homme qui a toujours été au centre des préoccupations de l'Entr'aide, l'homme dans toute la dignité qui lui a conféré le christianisme, dans toute la richesse et la complexité de sa nature. Et c'est parce qu'elle est animée par ce respect de l'homme et inspirée par l'amour du prochain que l'Entr'aide a toujours donné à son action un caractère aussi individuel que possible, s'efforçant de faire sentir aux étudiants avec lesquels elle entrait en contact qu'ils trouveraient auprès d'elle une amitié fraternelle, le respect de leur personne et le sentiment d'appartenance à une communauté humaine, celle des universitaires.

C'est aussi parce que, dans chaque étudiant, l'Entr'aide a toujours vu l'homme, dont chacun a droit à la vie, qu'elle n'a jamais voulu faire de distinction entre ceux qui s'adressaient à elle. Quelles qu'aient été leurs origines nationales, raciales, leur confession, leurs convictions politiques, elle a aidé tous les universitaires, ne s'inspirant que d'un seul critère: le besoin.

Pour définir cette politique à laquelle l'Entr'aide s'est toujours tenue dans ses activités, on a forgé le terme de neutralité positive dont les deux éléments se complètent et se rectifient mutuellement. L'Entr'aide est neutre, c'est-à-dire qu'elle se refuse à s'identifier avec une position politique, idéologique ou confessionnelle. Mais sa neutralité est positive; elle ne signifie pas abstention, indifférence, mais effort d'associer dans une action commune les représentants de toutes les tendances. C'est cette politique de neutralité qui a permis à l'Entr'aide de ne faire aucune exclusion et d'opérer des rapprochements qui jamais n'auraient pu être réalisés en dehors d'elle. Cette neutralité n'a jamais été, et ne sera jamais, une fin en elle-même. Elle n'est qu'un moyen pour réaliser une mission largement humaine. Si l'Entr'aide s'est toujours affirmée neutre en face des conflits politiques, si elle a refusé de prendre parti, de voter des résolutions dans un sens ou dans l'autre, elle s'est, dès ses origines, affirmée sur un point: elle a pris parti pour l'homme et, de ce fait, s'est opposée aux forces qui le méprisent, l'avilissent et s'efforcent de l'asservir.

De cette attitude de l'Entr'aide dériva sa volonté de justice, qui est un autre trait qui caractérise sa tradition. Elle a toujours considéré qu'il était de son devoir de s'occuper de tous les universitaires, mais, en premier lieu, de ceux qui, à un titre ou à un autre, étaient victimes de l'injustice ou de l'intolérance. On pour-

rait ainsi citer de nombreux exemples où elle a été appelée à défendre certains groupes d'universitaires minoritaires, certaines catégories nationales ou raciales. Qu'il suffise de mentionner ici l'action de l'Entr'aide en faveur des universitaires hongrois et celle qui, aujourd'hui, vise à aider des centaines d'étudiants algériens à poursuivre leurs études.

La traditon de l'Entr'aide se caratérise enfin par une préoccupation sociale qui s'est affirmée sous des formes diverses. Les dirigeants de l'Entr'aide ont toujours été conscients que le destin de l'universitaire, pas plus d'ailleurs que celui de l'Université, ne peut être isolé de celui de la societé dont ils font partie. Ils ont compris aussi que les universités ne pouvaient rayonner vraiment que dans la mesure où elles ne constituaient pas un corps isolé, mais reflétaient les aspirations et les forces vives de leur pays. Cette préoccupation sociale a donné à l'action de l'Entr'aide son caractère positif visant à affranchir l'universitaire aussi vite que possible de la nécessité souvent humiliante d'avoir recours à des secours. Il ne s'agit pas ici pour elle d'une aumône du riche au pauvre mais d'une action beaucoup plus en profondeur. L'Entr'aide s'efforce toujours de placer l'étudiant qu'elle secourt momentanément dans des conditions qui lui permettent, par son propre travail, d'acquérir l'indépendance matérielle, conditions de sa pleine dignité morale.

L'organe suprême de l'Entr'aide Universitaire Mondiale est son Assemblée générale qui compte une soixantaine de personnes cooptées essentiellement sur la base de propositions venant des 45 comités nationaux de l'Entr'aide et des organisations universitaires internationales qui appuyent le programme de l'Entr'aide. Cette Assemblée générale qui est composée, à parts égales, d'étudiants et de diplomés, délègues ses pouvoirs entre deux sessions à un Comité Exécutif international qui se fait aider dans sa tâche par un Secrétariat international dont le siège est à Genève (13, rue Calvin).

Chaque année, l'Assemblée général du WUS, se réunit donc pour examiner les activités passées et surtout établir le futur programme d'action. Ce document contient la description détaillée des projets qui seront réalisés au cours d'une ou de plusieurs années. C'est sur la base de ce document que les fonds nécessaires sont recueillis. Il est intéressant de savoir que pour chacun des principaux domaines d'activités l'Assemblée générale constitue des commissions d'étude permanentes qui non seulement travaillent pendant l'Assemblée elle-même mais qui doivent encore, tout au long de l'année, apporter leur collaboration au

Comité Exécutif et au Secrétariat général. A ces commissions incombent de très larges responsabilités dans l'élaboration du programme qui s'étend aux: (1) conditions de vie et de logement des étudiants; (2) conditions de santé des étudiants; (3) besoins des universitaires et des universités dans le domaine de l'équipement éducatif; (4) besoin individuels des étudiants qu'ils soient réfugiés ou victimes des catastrophes naturelles; (5) activités, études et enquêtes en vue de favoriser une plus grande compréhension réciproque et une meilleure solidarité internationale. Les comités nationaux de l'Entr'aide — et nous espérons ici que très prochainement aboutiront les démarches en vue de la constitution d'un large et dynamique comité suisse — ont un rôle extrêmement important à jouer dans la réalisation de ces diverses activités. Nous reviendrons volontiers sur ce point dans un article ultérieur.

Mentionnons enfin que pour l'année 1960, le Programme d'Action prévoit une dépense totale de près de Fr. 9 000 000.— dont environ ⅓ administré par le Secrétariat général de Genève. b. d.

Quelques réalisations de l'Entr'aide Universitaire Mondiale en 1959

Bourses d'étude aux étudiants algériens; envois de vivres, d'habits et de médicaments aux étudiants algériens réfugiés en Tunisie et au Maroc; aide aux universitaires hongrois réfugiés, aux étudiants réfugiés de Hong Kong, aux universitaires victimes des inondations au Japon, en Corée, en Inde; bourses aux étudiants noirs d'Afrique du Sud; prêts et bourses individuels à des étudiants d'Afrique orientale, de Grèce, de Corée, de l'Inde, du Pakistan et du Vietnam; participation, aux niveaux national et international, à l'Année Mondial du Réfugié.

Participation au financement et à l'équipement du Foyer universitaire d'Athènes, du Centre Universitaire de Salonique, des Foyers de Kathmandu, de Karachi, de Sind, de Rajshahi; financement de diverses entreprises coopératives au Japon, en Corée, au Vietnam, en Inde et en Indonésie.

Envoi de médicaments et d'équipements radiologiques en Egypte, en Grèce, à Hong Kong, au Liban; en Inde, en Indonésie, au Japon, en Corée, au Pakistan, au Vietnam, en Yougoslavie; appui financier à des sanatoria universitaires et à des centres médicaux en Thailande, en France, au Japon, en Inde.

Organisation, en Sierra Leone, d'une conférence sur «The University's Role in Community Development», de camps de travail internationaux au Ghana, d'un symposium en Nigeria; envoi à diverses communautés universitaires d'Afrique, d'Asie et d'Europe, de livres, revues, machines à écrire, machines à polycopier, etc.; poursuites des enquêtes sur les conditions de logement et d'alimentation des universitaires, sur les conditions de santé des étudiants, sur les problèmes économiques affectant l'accès à l'université; rédaction, en collaboration avec l'UNESCO, d'une étude sur le rôle de l'université contemporaine, etc.

Das «Brettl» in Deutschland

In Deutschland gab es zu dieser Zeit neben dem Theater nur das Tingel-Tangel, eine Art pikantes Variété. Und die Ahnen dieses Variétés waren der Harlekin, der Hanswurst, der Bilderklärer, die Trapezkünstler und Spassmacher bis hin zu den fahrenden Leuten des Mittelalters.
Es waren die geräuschvollen Jahrzehnte, wo man die Manegen mit prunkvollen Ausstattungsstücken und phantastischen Pantomimen füllte. Aber in Paris war ja inzwischen etwas anderes zum Durchbruch gekommen: Der **Geist!**
Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 hatten Tausende von Deutschen die erste Berührung mit den intimen Montmartrecabarets. Der Funke sprang über und plötzlich spukte in Deutschland die Idee des «Brettls», das ebenso wie die Bretter des Theaters Anspruch erhob, die Welt zu bedeuten.
Der erste, der dem «Brettl» eine literarische Form gab, war Otto Julius Bierbaum. Er schreibt in seinem Roman Stilpe:
«In unserem Schlepptau wird alles hängen: Malerei, Poeterei, Musik und alles überhaupt, was Schönheit und geniessendes Leben will. Was ist die Kunst jetzt? Eine bunte, ein bisschen glitzernde Spinnwebe im Winkel des Lebens. Wir wollen sie wieder wie ein goldenes Netz über das ganze Volk, das ganze Leben werfen. Bei uns werden sie, die bloss ein bisschen Unterhaltung suchen, das finden, was ihnen allen fehlt: Den heiteren Geist, das Leben zu verklären, die Kunst des Tanzes in Worten und Tönen, Farben, Linien und Bewegungen, den Humor, der die Welt am Ohre nimmt, die Phantasie, die mit den Sternen jongliert und auf des Weltgeists Schnurrbartenden Seil tanzt. Wir werden
 im Leben wirken wie die Troubadours. Wir werden eine Kultur

herbeitragen! Wir werden den Uebermenschen aus dem ‚Brettl' gebären. Wir werden diese alberne Welt umschmeissen . . .»
Die Wirklichkeit war aber in Deutschland von den kühnen, etwas schwülstigen Träumen des Herrn Bierbaum noch ein gutes Stück entfernt.
Der Breslauer Ernst von Wolzogen hob dann am 18. Januar 1901 in seinem «Berliner bunten Theater» das deutsche «Ueberbrettl» aus der Taufe. Die kritische «Frankfurter Zeitung» schrieb damals: «Der erste Versuch fiel so verheissungsvoll aus und erweckte so einmütigen Beifall, dass die Existenzberechtigung des Unternehmens damit erwiesen scheint. Das ist in erster Linie das Verdienst Wolzogens.» Reaktionäre sprachen allerdings von Wolzogens kunstzersetzenden Absichten.
Aber gegen alle Moralschnüffelei setzten sich die freien Geister durch ‚selbst Männer wie Lovis Corinth, Max Slevogt, der greise Adolph von Menzel, Max Halbe, Franz von Lenbach und Paul Heyse standen auf der Seite der Jugend.
Die ganze damalige kulturpolitische Situation scheint geradezu das anspruchsvolle, rebellisch lachende «Brettl» gefordert zu haben. Der Gedanke des «Ueberbrettl» war zuerst in München diskutiert worden und zwar im Akademisch-Dramatischen Verein, dem alle Schriftsteller und Zeichner des «Simplizissimus» angehörten.
Zunächst aber musste vor allen Dingen das Kapital aufgetrieben werden. Otto Falckenberg schreibt in seinen Erinnerungen von diesen Bittgängen: «Ich hatte bei einem bekannten steinreichen Kommerzienrat geläutet, als die Herrschaften gerade ausgehen wollten. So kam es, dass die gnädige Frau in Hut und Mantel selbst die Türe öffnete. Obwohl ich in der Boheme als Elegant verrufen war, muss sich der Zweck meines Besuches doch irgendwie in Haltung und Miene bei mir ausgeprägt haben, oder bei Frau Kommerzienrat war die instiktive Witterung reicher Leute für die Annäherung bettelnder Elemente ganz besonders ausgeprägt. Jedenfalls gelang es mir in diesem Falle nicht, meine Karte abzugeben, meinen Namen zu nennen oder gar mein Ersuchen vorzubringen und kunst- und kulturpolitisch zu begründen. Nur für einen flüchtigen Augenblick sah die Dame des Hauses aus der halbgeöffneten Türspalte über mich hinweg, sprach das in solchen Fällen übliche, hochherrschaftliche ‚Wir geben nichts' — und schon war die Türe dem lästigen Besucher wieder vor der Nase zugemacht.»
Ernst von Wolzogen konnte das durch seine hocharistokratischen Verbindungen besser. So entstand auch das «Ueberbrettl» in Berlin drei Monate vor dem in München.
Für Berlin war es eine Sensation.

Das echte Cabaret war in seiner Urform intim. Der wild gekleidete Aristide Bruant stiess noch von einem Fass den Besuchern die Dolche seines Geistes ins Herz.
Wolzogen aber hatte ein Theater und das musste jeden Abend gefüllt werden. Also beschränkte man sich als Konzession auf einen gemütvollen Fasching, der niemand weh tat.
Was fehlte, waren die schöpferischen Geister, die in Paris die Bühne zur Tribüne und die Tribüne zum Tribunal machten.
Durchschlagenden Erfolg hatten in der Hauptsache die Bierbaumschen Tanzcouplets und daran mögen sie erkennen wie harmlos eigentlich das Ganze war, wie z. B.

«Ringelringelrosenkranz,
ich tanz mit meiner Frau,
wir tanzen um den Rosenbusch,
Klingklanggloribusch,
ich dreh mich wie ein Pfau.

Zwar hab ich kein so schönes Rad,
doch bin ich sehr verliebt,
und springe wie ein Firlefink,
dieweil es gar kein lieber Ding,
als wie die Meine gibt.

Die Welt, die ist da draussen wo,
mag auf dem Kopf sie stehn,
sie interessiert uns gar nicht sehr,
und wenn sie nicht vorhanden wär,
würds auch noch weiter gehn.

Ringelringelrosenkranz,
ich tanz mit meiner Frau,
wir tanzen um den Rosenbusch,
klingklanggloribusch,
ich dreh mich wie ein Pfau.

Dieses Lied sang bald ganz Berlin.
Es war die Blütezeit des «Ueberbrettl» — künstlerisch aber sein Tiefpunkt.
Der Cabaret-Gedanke war verniedlicht und banalisiert worden. Es war ein Familienfest oder hoch gegriffen ein literarischer Polterabend, wo die hübschesten Mädchen und die witzigsten Herren ihre Spässe zum Besten gaben.
Ein Teil der Künstler rückte dann auch bald von Wolzogen ab und das ganze Unternehmen, in das Bierbaumsche Ringelringelrosenkranz-Korsett gezwängt, starb dann im Mai 1902.
Wolzogen selbst zog sich verbittert in die Einsamkeit zurück.

Was in Berlin misslang, gelang auf dem Montmartre Münchens, in Schwabing. Ausgehend vom Akademisch-Dramatischen Verein, wo ja auch der Wolzogensche «Ueberbrettl»-Gedanke geboren worden war, wurde am 13. April 1901 die Verschwörung der «11 Scharfrichter» verkündet, die sich als wahrer Spiesserschreck erweisen sollte.
Getreu dem Montmartre-Stil waren die Scharfrichter **keine** Berufsschauspieler, sondern Musensöhne aller Kategorien, die ihre Gedichte, Chansons, Satiren, Parodien und Bänkelgesänge persönlich vortrugen. Ueber den mit Gerümpel und Fässern gefüllten Hinterhof des Gasthauses «Zum goldenen Hirschen» ging es zu einem verräucherten Fechtboden. Hier schlugen die Verschwörer ihre Zelte auf. Es gab kaum 100 Sitzplätze. Dreimal in der Woche wurde gespielt und zwar nur vor geladenen Gästen. An Stelle des Eintrittsgeldes zahlte man eine Garderobengebühr, so wurde die ewig spitzelnde Zensur eine Weile hinters Licht geführt. Die Bühne der Scharfrichter war durchaus nicht primitiv. Sie besassen ein versenkbares Orchester und einen modernen Beleuchtungsapparat.
Künstlerisch war das Programm der Scharfrichter ein Kampfgesang gegen das in Deutschland eingebürgerte «Brettl»-Schema und gegen die Reaktionäre und Hinterwäldler aller Schattierungen.

Der Eingangsmarsch der 11 lautete:

Erbauet ragt der schwarze Block,
wir richten scharf und herzlich,
Blutrotes Herz, blutroter Rock,
All unsre Lust ist schmerzlich.

Wer mit dem Tag verfeindet ist,
wird blutig exequiert,
wer mit dem Tod befreundet ist,
mit Sang und Kranz geziert.

Worauf dann eine Einzelstimme mit antikeschem Pathos einfiel:

Wie Rausch verrinnt der bunte Sand
der Zeit, die uns mit Nacht umwand,
doch unsre Fackeln stehn im Land,
hoch ihrem Flug zu lodern.

Wir leuchten dem, was rasch verfällt,
was kaum ein Tag im Licht erhält,
mag uns der tolle Gott der Welt
vor seinen Richtstuhl fordern.

Vergnügliche Stunden - mit Coca-Cola!

Spazieren... Flanieren... Wie wunderschön ist das – und zum wohlverdienten Zvieri gibt's... was? – ein herrliches Coca-Cola! Das kühlt, ohne zu kälten. Und macht köstliche Stunden noch köstlicher. Schon bemerkt:? Wer sich gut mag, mag auch Coca-Cola gut...

Refresca AG. Zürich
Konzessionierter Fabrikant
für den Rayon Zürich

Normalflasche Familienflasche 7 dl

Prämiierte Slogans

In ihrer Sitzung vom 15. Februar hat die Jury der Schweizerischen Werbestelle für das Buch aus rund 15 000 Slogans die folgenden ausgezeichnet:

4 Preise à Fr. 100.—

In einer guten Stube haben viele Bücher Platz
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Ich ga hei go läse!
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Das Buch hat immer Zeit für Dich
Einsender: Fräulein Lydia Zürcher, Unterer Deutweg 68, Winterthur

Freizeit = Bücherzeit!
Einsender: Herr Georg Baumgartner-Widmer, Ausserdorf 395, Schafisheim (Aargau)

3 Preise à Fr. 50.—

Wo das Buch einzieht, zieht die Langeweile aus
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Die schönsten Stunden die ich hatte? — Als Bücherwurm und Leseratte
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

In des Tages Hast mach beim Buche Rast
Einsender: Frau M. Heinimann, Falkenweg 9, Bern

16 Preise à Fr. 30.—

Lies lieber ein Buch!
Einsender: Herr Peter Wegelin, Grossaffoltern BE

Lies lieber ein Buch!
Einsender: Herr Hans Schaufelberger, Rychenbergstrasse 274, Oberwinterthur

Der eine regt sich auf, der andere liest ein Buch
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

In düsteren Tagen ein heiteres Buch
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Einsam? Warum nicht ein Buch?
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Auf Bücher verzichten heisst am falschen Ort sparen
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Bücher sind Fenster zur Welt
Einsender: Frau Alice Sidler, Jurablickstrasse 56, Spiegel-Bern

Ein Buch gibt dir mehr, als du dafür ausgibst
Einsender: Herr Niklaus Winkler, Brambergstrasse 40, Luzern

Lesestund hat Gold im Mund!
Einsender: Frau Marie Müller-Wihler, Roos, Wollerau SZ

Reden ist Silber, Lesen ist Gold
Einsender: Herr Peter Wegelin, Grossaffoltern BE

Bücher formen unser Dasein
Einsender: Herr Albert Vogel, Karl-Stauffer-Strasse 27, Zürich 8

Für meine freie Zeit liegt stets ein Buch bereit!
Einsender: Herr Niklaus Schott, Lerchenstrasse 37, Basel

Lesen ist Raumfahrt des Geistes!
Einsender: Herr Dr. phil. Franz Jenowein, Rosenbergstrasse 112a, St. Gallen

Das Buch baut Brücken — das Buch schliesst Lücken
Einsender: Herr Hans-Ulrich Müller, Strandhöfli, Wolhusen LU

Der Marabu rät klug und weise: «Nimm stets ein Buch mit auf die Reise!»
Einsender: Herr Josef Scherer, Lehrer, Rain LU

Lies Bücher mein Sohn!
Einsender: Herr Samuel Bryner, Salstrasse 105, Winterthur

Die moderne, hochwertige Schreibmaschine

gilt heute als unentbehrliches Arbeitsrequisit und sichert Ihnen persönlichen und beruflichen Erfolg. Die bekannten Marken

Remington • Olivetti • Hermes

vereinigen in ihren Modellen alle Vorzüge, die an ein modernes Schreibgerät gestellt werden können.

Für Studierende bieten unsere Portable-Maschinen zu Fr. 255.— in zweifarbiger Ausführung eine angenehme Ueberraschung.

Wir führen Ihnen diese Modelle in unserer Papeterieabteilung im Parterre (Stadt) gerne vor.

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZUERICH

Jelmoli

Dann setzte wieder — halb Schwermut, halb Sarkasmus — der gesamte Chor ein:

Ein Schattentanz, ein Puppenspott!
Ihr Glücklichen und Glatten,
Im Himmel lenkt der alte Gott
die Puppen und die Schatten.
Er lenkt zu Leid, er lenkt zu Glück,
hoch dampfen die Gebete,
doch just im schönsten Augenblick
zerschneiden wir die Drähte.

Und damit hub ein Abend an, gesättigt mit diabolischen Stimmungen, wuchtigen Klängen, duftigen Liedern, klassischen Versen, spritzigen Chansons, grotesken Szenen, alles gespielt und vorgetragen mit der durch keine Routine je zu ersetzenden dilettantischen Begeisterung schöpferischer Geister. In dieser von Impulsen aller Art vibrierenden Atmosphäre wurde tatsächlich etwas erreicht, was dem französischen Urbild eines echten Cabarets nahekam, es in der Exaktheit des Aufbaus und der modernen Technik sogar erheblich übertraf.
Ihr **lyrisches** Programm reichte bis Novalis und Hölderlin. Mehr aber lag ihnen natürlich die Persiflage. Da gab es Mono, Mysto und Etepeteto-Dramen, ein Napoleon-Schauspiel in 25 Akten und Stücke mit nur einem Satz.
Hauptakteur und unvergesslich in seiner Offenheit war hier Frank Wedekind, der auf dem Cabaret mit todernstem Gesicht seine Bekenntnisse einer neuen Moral wider alle herkömmliche Sitte verkünden konnte, wenn er sagte:

Was seht ihr in den Lust- und Trauerspielen?!
Haustiere, die so wohlgesittet fühlen,
an blosser Pflanzenkost ihr Mütchen kühlen
und schwelgen in behaglichem Geplärr.
Wie jene Andern — unten im Parterre:
Der eine Held kann keinen Schnaps vertragen,
der andre zweifelt ob er richtig liebt,
den dritten hört ihr an der Welt verzagen,
fünf Akte lang hört ihr ihn sich beklagen,
und niemand, der den Gnadenstoss ihm gibt.
Das wahre Tier, das wilde, schöne Tier,
das — meine Damen — sehn sie nur bei mir.

Der Mangel an Geschäftssinn, ein grober Meinungsstreit und Abfall der prominentesten Verschwörer haben dann das Schicksal der 11 Scharfrichter besiegelt. 1902 lösten sie sich endgültig auf.

In dieser modernen
270 m langen, 36 m breiten und 32 m hohen

Montagehalle

werden die bekannten und bewährten elektrischen Brown Boveri Grossgeneratoren gebaut.

Für initiative junge Ingenieure, Physiker, Mathematiker und Chemiker bieten wir sehr interessante Entwicklungsmöglichkeiten bei der Grundlagenforschung, konstruktiven Gestaltung, Planung und Projektierung thermischer und elektrischer Maschinen und Apparate.

BROWN BOVERI

AG. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN

Doch die Spur ihrer künstlerischen Leidenschaft ist unvergänglich und führt richtungsweisend in unsere Zeit.
An der gleichen Stätte in München, Türkenstrasse 57, gründete am 1. Mai 1903 Kathi Kobus ihre Künstlerkneipe «Neue Dichtelei» und gab ihr später den Namen der berühmten satirischen Zeitschrift «Simplizissimus». Diese Künstlerkneipe wurde bald der Tummelplatz der Schwabinger Boheme.
Das «Brettl» entstand hier gewissermassen wie ein Kind der Liebe: völlig unabsichtlich. Plötzlich war es da und eine Elite schöpferischer Geister von Wedekind bis Ringelnatz, von Max Dauthendey bis Franz Marc traf sich hier. Ein Treffpunkt, der Jahrzehnte hindurch die deutsche Literatur, Malerei, Musik und Theater tiefer beeinflusste als von den Kulturpäpsten zugestanden werden mag.
Kathi Kobus war Künstlerin und Wirtin zugleich, herzensgute Betreuerin manches notleidenden Kollegen, der sein Bier bekam und die Zeche dann dankbar mit einem Gedicht, einem Bild oder seiner Photo beglich. Kein Wunder, dass bald alle Wände dieses schlauchartigen Lokals mit Bildern, Andenken und Versen tapeziert waren.

Hier eine Strophe des Simpl-Liedes, das einst Joachim Ringelnatz bei einer Flasche Rotwein gedichtet hatte:

Mitternacht ists. Längst im Bette
liegt der Spiesser steif und tot.
Ja, dann winkt das traulich-nette
Simpl-Glasglüh-Morgenrot.
Und mich ziehts mit Geisterhänden,
ob ich will, ob nicht, ich muss
nach den bildgeschmückten Wänden
in den Simplizissimus.

Dieses Lied, das insgesamt vier Strophen hat, wurde zur Nationalhymne der schreibenden und zeichnenden Leute von Simpl.
Vom Stammtisch zur Bühne wars nur ein Sprung. Dadurch entstand die menschlich-ungezwungene Atmosphäre, die keinen Unterschied kannte zwischen den Akteuren und dem Publikum.
Vierzig Jahre wurde hier geistig scharf geschossen bis 1944 eine Bombe alles auslöschte.

(Fortsetzung folgt) Hanns Dieter Hüsch

Technisch unmöglich. «Warum hast du denn nicht geschrien, als er dich geküsst hat?» fragte Edith die Freundin. — «Ich bin doch keine Bauchrednerin!» entgegnete sie ganz empört. (tp)

ZOO Zürich

1960

erweitert
bereichert

Studentenabonnements zu Fr. 5.50
gültig von Ostern 1960 bis Ostern 1961
erhältlich an der Zoo-Kasse
Zoo-Tram Nr. 6 ab Hauptbahnhof
Zoo-Tram Nr. 5 ab Parade und Bellevue

Neues Menschenaffen-Haus

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine
Erfahrung zur Verfügung
und bedient
Sie zuverlässig

10% Rabatt

für Studenten mit Legi

Studentische Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen Zürich

Programm Sommersemester 1960

Liebe Kommilitonin, lieber Kommilitone,

die studentischen Arbeitsgemeinschaften geben Dir die Gelegenheit, mit Kommilitonen verschiedenster Abteilungen und Fakultäten zusammenzukommen, um über einzelne wesentliche Probleme zu diskutieren, in welche uns kompetente Persönlichkeiten einführen werden. Die Teilnahme ist unentgeltlich. Zur ersten Zusammenkunft wirst Du persönlich eingeladen. Beginn 4. Semesterwoche.

I. Studentensiedlung — Wann? Wie?

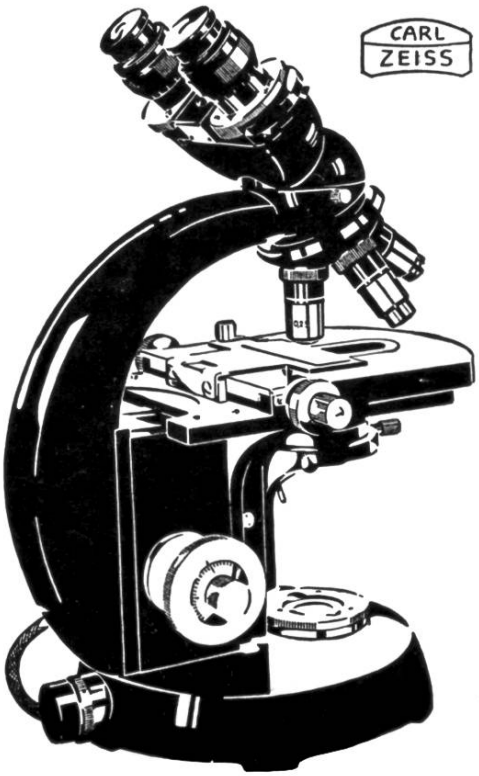
Dieses erste schweizerische Projekt soll ein Werk von Studenten werden. Wichtige Fragen bedürfen noch der Abklärung. Das ist nur möglich durch rege Teilnahme an dieser st. AG.
1. Abend: 12. Mai, Oeffentlicher Vortrag von Prof. Roth, Abteilungsvorstand Architektur, ETH.
Weitere Referenten: die Herren Dr. Seiler; Pfr. Wildbolz; K. Scherrer, dipl. ing. chem. ETH; F. Wagner, stud. arch.; u. a.

II. Probleme der Entwicklungsländer

Die Bedeutung dieser Probleme ist offensichtlich. Wir müssen unsere Kenntnisse darüber erweitern, um unsere Aufgabe klar zu sehen.
Referenten: Prof. Mohler, Zürich; Prof. Halpérin, Genève und Zürich; Dr. Kipfer, Chefarzt, Münsingen; Dr. Sommerauer, landwirtschaftliche Schule Charlottenfels, Neuhausen am Rheinfall; Dr. Wilhelm, Delegierter des SHAG in Katmandu.

III. Europäische Zeitungen

Referenten: Prof. Dr. Frey, Direktor der Schweizerischen Depeschenagentur, Bern; Jim Rose, Director of the International Press Institute, Zürich; A. Gaspard, directeur adjoint de l'Institut International de la Presse, Zürich; Dr. Sager, Direktor des Schweiz. O-Institutes AG, Bern; Dr. Fraenkel, Korrespondent der Süddeutschen Zeitung.



ZEISS

Standard-Mikroskop

Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrösserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

GANZ *Optar* AG

ZÜRICH

Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 25 16 75

TEA ROOM

LUNCH ROOM

Wellenberg

AM HIRSCHENPLATZ

BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi auf Essen 10%

Ein

Kugel-schreiber

. . . anders als alle andern!

Anders in Konstruktion Schrift und Lebensdauer!

CARAN D'ACHE

Liegt angenehm in der Hand

16 Mikron versilbert

Fr. 8.75

IV. Schweizergeschichte, Mythos und Wirklichkeit

Referenten: Prof. Dr. Beck, Zürich; Prof. Burky, Genève; Dr. Gruner, Basel; Dr. Schaufelberger, Winterthur; F. Meyer, Verfasser des neuen Luzerner Geschichtsbuches.

V. Starke und halbstarke Probleme

Referenten: Prof. Dr. Bader, Zürich; J. Poget, directeur du secrétariat vaudois pour la protection de l'enfance; u. a.
Hinsweis: An den Diskussionen werden Erzieher, Seelsorger, Vertreter des Jugendgerichtes teilnehmen.

VI. Im Gespräch mit Künstlern von Zürich

Als Fortsetzung der letztsemestrigen st. AG.
Teilnehmer: Hans Willi Haeusslein, Kapellmeister; Herbert Meyer, Verfasser von «Ende September».

VII. Wesen und Aufgabe der Filmkritik

Die Gestaltung dieser st. AG. soll bei der ersten Zusammenkunft durch die Teilnehmer bestimmt werden.

VIII. Mit wenig Zeit und wenig Geld ein originelles Menu

Leitung: Frl. U. Trümpy, dipl. Kochlehrerin.
Hinweise: Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Unkostenbeitrag zirka Fr. 2.50 pro Abend.

Für die Anmeldung bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Anmeldekarte (sie liegen auf im Poly, Uni, Studheim), frankiert in den nächsten Briefkasten;

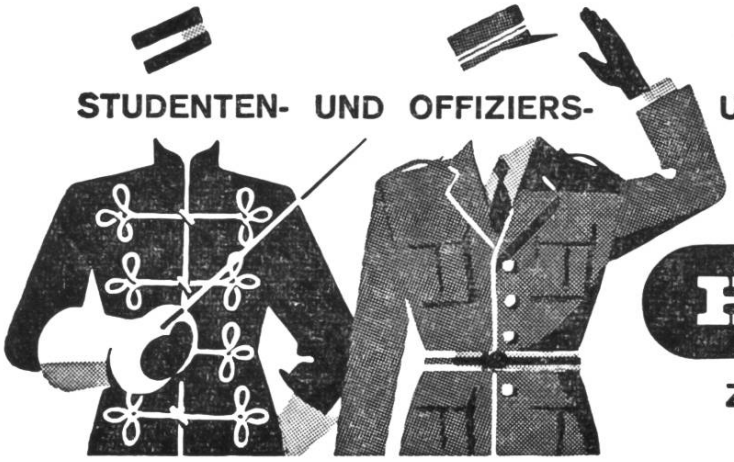
2. unfrankierte Anmeldekarte in einen Briefkasten der st. AG. (Poly, Uni, Studheim);

3. durch den Präsidenten der studentischen Arbeitsgemeinschaften, Rolf Winiker, Plattenstrasse 22, Zürich, Telephon 32 48 87 (zwischen 12.30 und 13.30 Uhr). Hier kannst Du auch weitere Auskünfte erhalten.

Bitte! Ist es Dir nicht möglich an einer studentischen Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, so möchten wir Dich bitten, Deine Anregungen für kommende st. AG. auf der Anmeldekarte uns mitzuteilen. Besten Dank!

Kennst Du den Zürcher-Zoo?

Studenten erhalten Jahreseintrittskarten zur Fr. 5.—. Es lohnt sich, nicht nur finanziell.



STUDENTEN- UND OFFIZIERS- UNIFORMEN SEIT JAHREN

Rapperswil St. G.

HELBLING

Zürich, Bahnhofstr. 71, III.

HEFTIPRINT

Photoamateure

Wir empfehlen uns für erstklassige, preiswerte und prompt gelieferte Photoarbeiten.

Photo HEFTI

Universitätsstrasse 19, Telephon 47 28 00

TABAK Schrämli das alte gute Spezialgeschäft beim Poly

CAFE

Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im

„Studio"

Zürich beim Pfauen

Dernières nouvelles . . .

2. Juli 1960: SONAFE im «Belvoir»-Park.

Physikalische Übungsaufgabe zum «öffentlichen Grund»

Berechne die Differenz zwischen dem moralischen Recht eines Dozenten und eines Handwerkers auf Parkplatz, unter Berücksichtigung der Wintereinstellzeit (in absoluten moralischen Einheiten).

Kleiner Vorschlag

Institutsmechaniker erteilt Nachhilfestunden im Streichen von Nummern, die akademisches Parken im Hochschulviertel behindern. Kleiner Lehrgang im Durchsägen von Absperrketten inbegriffen. F. Waldner

Interpretation

Während einer Pause in der Südafrika-Debatte des Sicherheitsrates wurde ein farbiger Afrikaner von einem Sowjetrussen angesprochen. «Ich versichere Sie der vollsten Sympathie des Sowjetvolkes», sagte er pathetisch, «bitte seien Sie unser Dolmetscher, und sagen Sie Ihren geknechteten Brüdern immer wieder: Im Kampfe gegen die imperialistischen Unterdrücker wird die Sowjetunion immer auf der Seite der Ausgebeuteten sein!» — «Ich würde mich sehr gern zu Ihrem Dolmetscher machen», sagte der Afrikaner, «aber ich beherrsche weder die ungarische noch die tibetische Sprache!» (tp)

Zur Ungarn-Stipendien Frage

Wie die Erfolge der diesjährigen Kerzenaktion waren, weiss ich nicht, aber ich nehme an, der Verkauf sei im Laufe der Jahre zurückgegangen. Ich jedenfalls habe beim Verkaufen festgestellt, dass die Leute weniger kauften, teils aus Ueberdruss — warum auch immer diesen Ungarn helfen? — teils aber ist einfach der Bedarf an solchen Kerzen gedeckt. Jedes Jahr dieselben Geschenke machen ist langweilig, sogar wenn es gutem Zwecke dient.

Alkoholfreies Restaurant

Tanne

Tannenstrasse 15

vis-à-vis Poly

bedient Sie rasch und preiswert.

Günstig für Studenten sind unsere Abonnement à Fr. 20.— mit Fr. 1.— Ermässigung auf zehn Essen

Kein Trinkgeld!

Bei Kauf oder Reparaturen von

Uhren, Bijouterien

wendet man sich am besten an das

Uhren- u. Bijouteriegeschäft

Weinbergstr. 1, b. Central
Studenten 10—15 % Rabatt

RENTSCH & CO.

Für Ihren Kugelschreiber

Pelikan multi MINE

mit neuartigem Kugelsitz und längerer Lebensdauer.
Schreibt schnell, sparsam, gleichmässig und sauber von Anfang bis Ende.

In Fachgeschäften zum Preis von Fr. 1.— erhältlich.

Waffen-Glaser

Zürich Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Nun hier wäre eine Anregung: Was die Genfer schon vor uns, das könnten auch wir einführen: den «Arbeitstag für Ungarn». An einem festgelegten Tage stellen die Hochschulen den Betrieb ein. Alle Studierenden arbeiten an diesem Tage gegen einen Taglohn von zwanzig Franken. Wieviele Hotels, Geschäfte und Privatleute sind froh um eine Tageshilfe (ich hörte von Studenten, die Fenster putzten, in Pärken Laub rechten, Böden fegten . . .), und dabei hat der Arbeitgeber erst noch die Befriedigung, eine gute Aktion unterstützt zu haben.
Man müsste in Zeitungen und eventuell durch Plakate der Oeffentlichkeit Sinn, Zweck, Durchführung und Datum dieser Aktion bekannt geben und dann (von der Studentenschaft aus und auch privat) Arbeitgeber suchen. — An einem Erfolg (das zeigte schon die Uni Genf) zweifle ich nicht. Ob man später trotzdem eine Kerzenaktion durchführen will oder muss, wird sich zeigen.

Christel Streiff, stud. phil. II

Schauspielhaus

Während den kommenden Juni-Festwochen in Zürich, welche unter dem Zeichen «La France à Zurich» stehen, wird im Schauspielhaus folgendes Programm gezeigt:

Woche des Französischen Theaters

	Théâtre de la Cité de Villeurbanne Roger Planchon
11./12. Juni	«Les Trois Mousquetaires» d'Alexandre Dumas
	Théâtre National Populaire (T. N. P.) Jean Vilar
13./14. Juni	«Le Faiseur» d'Honoré de Balzac
	La Comédie-Française
18./19. Juni	«Les Femmes Savantes» de Molière
20./21. Juni	«Électre» de Jean Giraudoux
	Schauspielhaus Zürich
9. Juni Première	«Die Eingeschlossenen» von Jean-Paul Sartre Schweizer Erstaufführung

Ferner spielt das Ensemble des Schauspielhauses im Juni:

«Mittagswende» von Paul Claudel
«Die Nashörner» von Eugène Ionesco

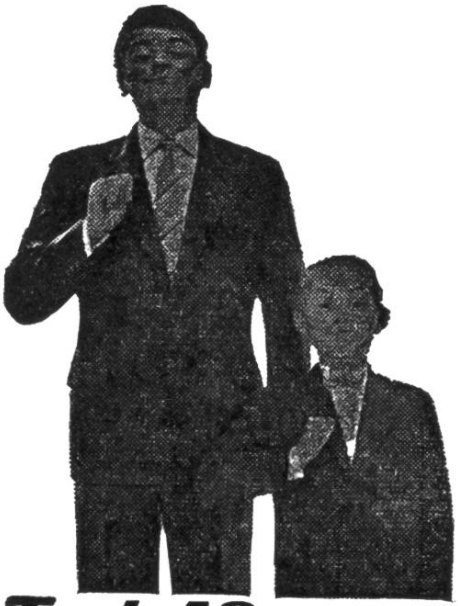
Chronometrie
BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH

trinken Ihren **Kenner Kaffee**

stets im **Café Marokko**

Rämistr. 31, Tel. 32 51 69, Zürich 1



Herren- und Knabenkleider

Das Geheimnis unserer günstigen Preise:

eigene Stoff-Fabrikation
eigene Kleider-Verarbeitung
eigene Verkaufsgeschäfte

Zürich, Sihlstrasse 43
Zürich-Oerlikon, Schulstrasse 37
St. Gallen, Speisergasse 2

Tuch AG

Kunsthaus Zürich

Das Kunsthaus Zürich zeigt vom 9. April bis 29. Mai 1960 eine hervorragende Ausstellung unter dem Titel «1000 Jahre chinesische Malerei». Sie umspannt die Periode der grossen Entwicklung der Malerei in China, nämlich vom 8. bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Obwohl die chinesische Malerei von der abendländischen in vielen wesentlichen Zügen verschieden ist, ist es doch diejenige der Ost-Malereien, welche uns am verständlichsten erscheint.
Der grösste Teil chinesischer Maler waren gebildete Dilettanten, welche ihre Bilder nur einem kleinen, ausgewählten Freundeskreis vorführten. Es war deshalb in China unmöglich, eine dermassen vielfältige Anzahl Bilder zu sehen zu bekommen.
Das immer wiederkehrende Thema der chinesischen Malerei ist die Landschaft. Sie ist ein Spiegel der engen Bindung des chinesischen Volkes an die grossartige Natur, mit den, vor allem in Süd-China, uns ungewohnten Formen von Bergen und Felsen.
Die Ausstellung, die bedeutendste in chinesischer Malerei in Europa seit 1935 und zugleich eine der schönsten des Kunsthauses Zürich, wird den Besuchern einen Weg zum besseren Verständnis der jahrtausendealten Kultur eines Volkes zeigen, dessen Geschichte und Entwicklung — auch in neuerer Zeit — uns leider viel zu wenig bewusst ist. hje

Turnen und Sport

I. Reduktion der Bürostunden des ASVZ

Bürostunden von 10.00 bis 11.45 Uhr und 14.00 bis 16.00 Uhr.
Die Zunahme des Uebungsbetriebes bringt dem Büro des ASVZ entsprechende Mehrarbeiten. Ein rationelles und fehlerfreies Arbeiten ist nicht möglich, solange die Sekretärin des ASVZ ihre Arbeit ständig unterbrechen muss, um Auskünfte zu erteilen. Aus diesem Grunde wird die Bürozeit für Auskünfte auf 10.00 bis 11.45 Uhr und 14.00 bis 16.00 Uhr beschränkt. Dürfen wir die Studenten bitten, sich an diese Zeiten auch bei telephonischen Anfragen zu halten. Besten Dank.

Studenten-heim

Clausiusstrasse 21

für jedes Semester
für jedes Portemonnaie

Neuheiten
der
internationalen
Mode
finden Sie
für Damen
und für Herren
im

LONDON HOUSE
SERVICE FOR EVER

Zürich, Bahnhofstr. 16, Tel. 23 65 45 (Studierende mit Legi erhalten 5% Rabatt

II. Ausdehnung des Programmes

Im Sommersemester 1960 wird für die Studenten täglich eine Stunde Allgemeine Körperschule von 17.00 bis 18.00 Uhr und 18.00 bis 19.00 Uhr abgehalten (Ausnahme Donnerstag 17.00 bis 18.00 Uhr). Der Name Allgemeine Körperschule wird ersetzt durch Konditionstraining, wobei die Lektionen in mittel, anstrengend und sehr anstrengend geteilt werden. Uebungszeiten siehe blaues Sportprogramm.

III. Turnen für Altakademiker

Dienstag, 20.00 Uhr, Halle C
Wegen Ueberfüllung der Hallen konnten die Altakademiker in den normalen Lektionen des ASVZ nur in beschränktem Masse zugelassen werden. Im Sommersemester 1960 wird ein Versuch gemacht mit einer speziellen Turnstunde für Altakademiker am Dienstagabend. Leitung Dr. C. Schneiter. Sollte sich dieser Versuch bewähren, wird diese Stunde auch im Wintersemester beibehalten.

IV. Turnen für Studentinnen

Dienstag 18.00 bis 19.00 Uhr und Donnerstag 17.00 bis 18.00 Uhr
Das Studentinnenturnen wird immer noch schlecht besucht. Als einer der Gründe für das mangelnde Interesse werden die geringen körperlichen Anforderungen angeführt. Diesem Umstand wird im Sommersemester 1960 begegnet, das Turnen wird anstrengender als in früheren Semestern erteilt. Achtung, versuchsweise wird die Donnerstagstunde auf 17.00 bis 18.00 Uhr verlegt!

V. Leistungssport

Der Weltrekord im Kugelstossen wurde im Monat März bereits zweimal verbessert. Seit einigen Jahren kann die Feststellung gemacht werden, dass Weltrekorde im Frühjahr, d. h. zu Beginn der Saison aufgestellt werden. Dies ist eindeutig das Resultat des Wintertrainings, indem durch Konditions- und technisches Training die Ausgangslage für die Wetkämpfe geschaffen wird. Was in der Leichtathletik mit ihren messbaren Leistungen leicht ersichtlich ist, gilt auch für alle anderen Sportarten. Nur wer in der wettkampflosen Zeit seine Kondition verbessert, wird in der folgenden Wettkampfsaison eine höhere Leistungsstufe erreichen.
Wissen Sie, dass gerade der ASVZ eine ausgezeichnete Möglichkeit eines solchen Konditionstrainings bietet? Wenn nicht, mag Ihnen die Tatsache, dass im Wintersemester 1959/60 über fünfzig Nichtstudenten-Wettkämpfer, zum Teil Mitglieder der schweizeri-

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität. Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen für Sie deshalb sehr unrentabel.

Clichés zu billigen Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Tel. 34 96 66

schen Nationalmannschaften, das Konditionstraining des ASVZ besucht haben, dafür einen Hinweis liefern. (Der Zustand, dass so viele Nichtstudenten beim ASVZ trainieren, ist unhaltbar; eine Lösung wird angestrebt.)
Leider nützen noch lange nicht alle Leistungssportler unter den Studenten diese günstige Gelegenheit aus. Der ASVZ kennt keinen Vereinszwang, sein Training lässt sich daher sehr gut mit dem Vereinstraining verbinden. Die Sportlehrer sind gerne bereit, die Studierenden in ihrem Trainingsaufbau, unter Berücksichtigung des Vereinstrainings, zu beraten.
Im Wintersemester 1959/60 wurde mit viel Erfolg die englische Methode des Circuit Trainings eingeführt. Im Sommersemester wird ein ähnlicher Parcour aufgestellt, vor allem auf die Wintersportler, Skifahrer und Eishockeyspieler, im Sinne der Konditionsarbeit ausgerichtet. Uebungszeiten Mittwoch, 18.00 bis 20.00 Uhr, Halle D.

VI. Uebungsbesuch im Wintersemester 1959/60

	Zahl der Sporttreibenden	% aller Studierenden
Total	1790	25,4
ETH	1161	29.7
Universität	543	22,0
Studentinnen	86	13,1
Duchschnittlicher Wochenbesuch	1356,2	

Dr. C. Schneiter

Nochmals Kerzenaktion

Im Namen der in Zürich studierenden ungarischen Flüchtlingsstudenten möchten wir mit diesen Zeilen unseren innigsten Dank an alle begeisterten Organisatoren und Teilnehmer der Weihnachtskerzenaktion aussprechen.
Wir erinnern uns noch gut an die ersten Wochen in Zürich, die ersten Tage an der Universität und ETH der schönen Stadt. Noch immer klingt in unseren Ohren Euere Worte: «Wir vergessen Ungarn nie ...!» — Seither sind drei Jahre vergangen und Ihr habt abermals bewiesen, dass Euer Wort und Euer Gefühl nicht nur ein aufloderndes Feuer war. Ihr denkt noch immer so, wie damals — und das ist für uns eine doppelte Freude!
Liebe Kommilitonen, unsere lieben Freunde! Worte sagen manchmal so wenig, dennoch sind wir darauf angewiesen. Bitte erlaubt uns Euch hiermit zu versichern: Wir vergessen Euch und Eure Hilfsbereitschaft nie!

Ungarische Studentenschaft

Geistige Überforderung? Examenangst?

Kein Studios wird bei den heutigen Studienanforderungen leugnen können, dass er sich öfters müde und abgespannt fühlt. Leistungskraft und Ausdauer nehmen ab, die Konzentrationsfähigkeit lässt nach, Mutlosigkeit und Examenangst greifen um sich.
Warum? Die angeführten Symptome deuten auf einen akuten Vitamin-C-Mangel hin, da der Körper bei angestrengter geistiger und körperlicher Tätigkeit vermehrt Vitamin C verbraucht, das ihm mit der täglichen Nahrung nur ungenügend zugeführt wird.
Was tun? Man greift heute in solchen Fällen zum reichsten, natürlichen Vitamin-C-Spender, der **Sanddorn**-Beere (Hippophae rhamnoides L.). Diese erhält man unter dem Namen **«Donath-Sanddorn-Vollfrucht»** in jedem Reformhaus. In Wasser, Tee, kalter Milch oder Joghurt verrührt und täglich genossen, steigert Sanddorn das geistige und körperliche Leistungsvermögen, stellt die alte Energie und Ausdauer wieder her und wirkt gleichzeitig noch vorbeugend gegen Infektionskrankheiten. Auch befähigt er zu sportlichen Spitzenleistungen.

Warum Sonnenblumenkerne?

In der Ukraine, wo sich die Menschen durch kräftige Knochen und starke Zähne auszeichnen, sind Sonnenblumenkerne ein Volksnahrungsmittel. Seit einiger Zeit beginnt man glücklicherweise auch bei uns, den Sonnenblumenkernen die verdiente Bedeutung zuzumessen. Durch ihren Gehalt an hochungesättigten Fettsäuren, die den Zellen den dringend benötigten Sauerstoff zuführen und so die Entartung des Zellgewebes verhindern, spielen sie eine bedeutende Rolle im Zellstoffwechsel. Ausserdem enthalten sie Auxone, Fermente, Mineralstoffe, Eiweiss, Vitamine und Keimöl, lauter lebensnotwenige Stoffe — unentbehrlich für die Gesundheit.

Schweizer's Sonnenblumenkerne bilden daher eine geradezu ideale Zwischenverpflegung. Ihr Geschmack ist angenehm erfrischend und herb.

Erhältlich in Reformhäusern.

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Menus ab **Fr. 2.30**, Teller ab **Fr. 1.90**

aschinger

Alkoholfreies Restaurant/Konditorei-Tea-Room / Hotel «Biber» am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Neue Bücher

«Die Stadt», von Friedrich Dürrenmatt

Im Verlag der Arche, Zürich, ist dieser Prosaband des vieldiskutierten Berner Dramatikers neu erschienen. «Die Stadt» ist ein Versuch, das Antlitz unserer Zeit in unerbittlicher und zugleich sarkastischer Art und Weise zu zeigen. Dürrenmatt befindet sich hier auf Neuland, da die zeitgenössische Literatur dieses Gebiet viel zu sehr vernachlässigt. Vieles erscheint einem daher unverständlich oder auch imaginär, doch finden wir in manchen Abschnitten Probleme, mit welchen wir uns — vielleicht in einer anderen Weise — schon auseinandergesetzt haben.
«Die Stadt» ist für den Autor zugleich auch das Ergebnis eines Kampfes, entstanden aus dem notwendigen Versuch mit sich selbst etwas auszufechten. Dieses etwas aber ist das Bild seiner eigenen Zeit.
198 Seiten, Preis Fr. 11.80. hje

«Die Schwierigen», von Max Frisch

Dieses weniger bekannte Werk des Autors lässt sich nicht in wenigen Zeilen ausloten. Die Probleme sind zu mannigfach und tiefgründig und deshalb hier nur angedeutet.
Den Held des Romans, Reinhart, lernen wir als erfolgreichen Künstler kennen und sehen ihn nach kampfreichem Leben als Diener Anton enden. Die erfolgreiche Laufbahn des Malers ist schon von Anbeginn, aber aus ihm selbst verborgenen Gründen, zum Scheitern verurteilt. Das lässt ihn zu einem tragischen Helden werden. Es ist seine düstere, ihm aber verheimlichte Herkunft, die sein Schicksal besiegelt.
Frisch entwickelt das Geschehen oft mit leichter Ironie, dann wieder mit lyrischem Ausdruck, aber durchwegs mit fesselnder Sprache. M. U.
Atlantis Verlag, Zürich, 298 Seiten, Fr. 13.05. (Neuauflage)

Motion H. R. Schinz-Zürich

Im Hinblick auf die Studentennot wird der Regierungsrat eingeladen, zu prüfen und dem Kantonsrat Bericht und Antrag zu unterbreiten über die Schaffung eines zweiten Studentenheimes im Universitätsviertel Sonnegg-/Culmannstrasse.

Eine Runde voraus

ist der **Juris-Verlag.** Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Fotodruck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den auftrags**vermittelnden** Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz,** die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig.** Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden ausschliesslich in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen der **schweizerischen** Wirtschaft zugut.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem Setzer **direkt** besprechen. Sie können sogar diktieren. Dass alle Abzüge von uns korrigiert werden, ist selbstverständlich.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem zentral gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen
Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5/Talstrasse, Tel. (051) 27 77 27

Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen

Ed. Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. 051/23 16 40

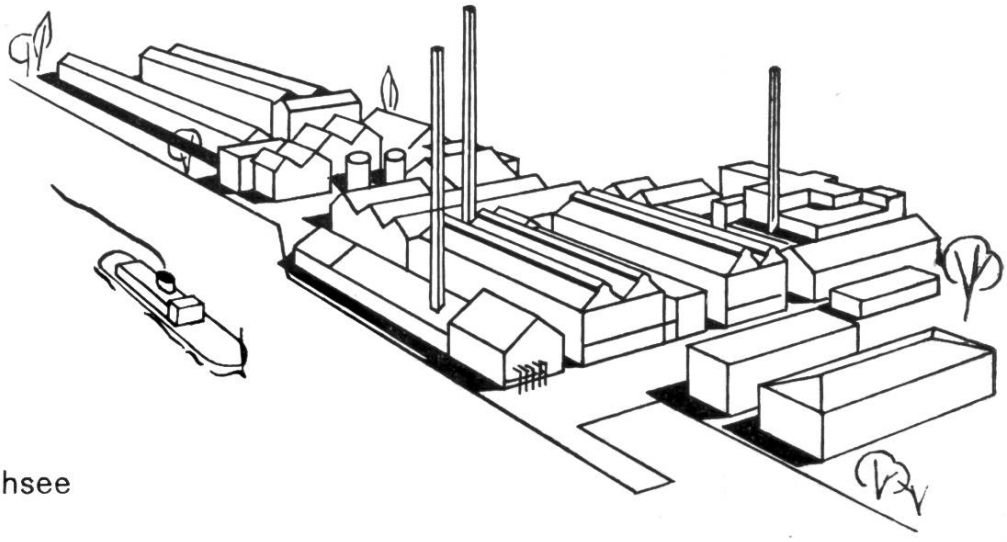
Zürich
Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

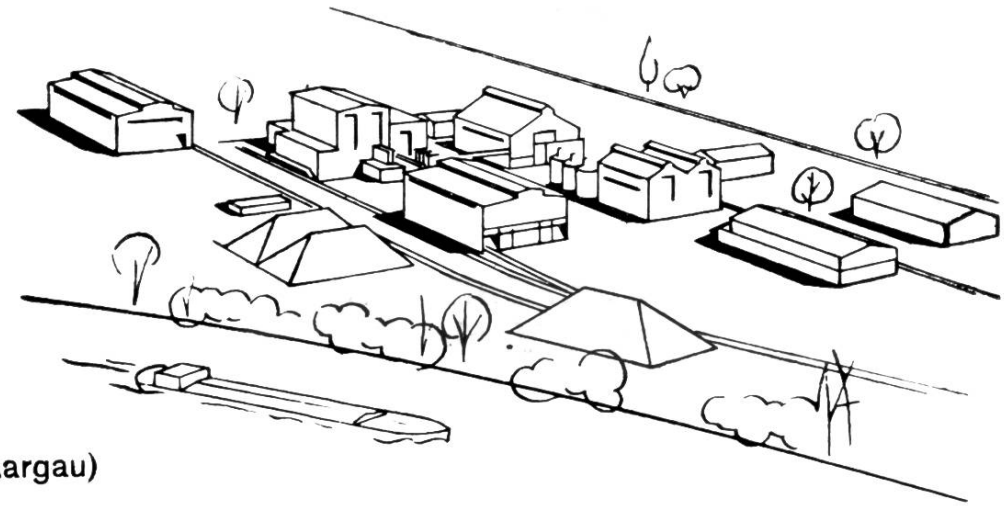
Chemische Fabrik Uetikon

Uetikon am See



Werk Uetikon am Zürichsee

Seit über 140 Jahren massgebender schweizerischer Produzent von Schwefelsäure und andern anorganischen Schwerchemikalien, wie Phosphor- und Salzsäure, Sulfate, Sulfite, Silikate, Phosphate, Phosphatdüngemittel, die als Roh- und Hilfsstoffe für unsere Industrien und die Landwirtschaft unentbehrlich sind



Werk Full am Rhein (Aargau)

Sämtliche Toiletten-Artikel für den Mann der Tat

Chemie
Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

WEISS & SCHWARZ

Ecke Tannen-
Clausiusstrasse 2

Das Fachgeschäft
für

**Zeichen- und
Schreibutensilien**

**Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen**

PARISIENNES
SUPERFILTRE

Die mildeste
Zigarette
des Jahres

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Immer etwas Gutes

in unseren alkoholfreien
Restaurants

Unibar	Universitätsgebäude
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Stadelhofer Bahnhof
Rütli	Zähringerstrasse 43 (beim Central)
Zur Limmat	Limmatquai 92
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

HERMES

ab Fr. 255.-

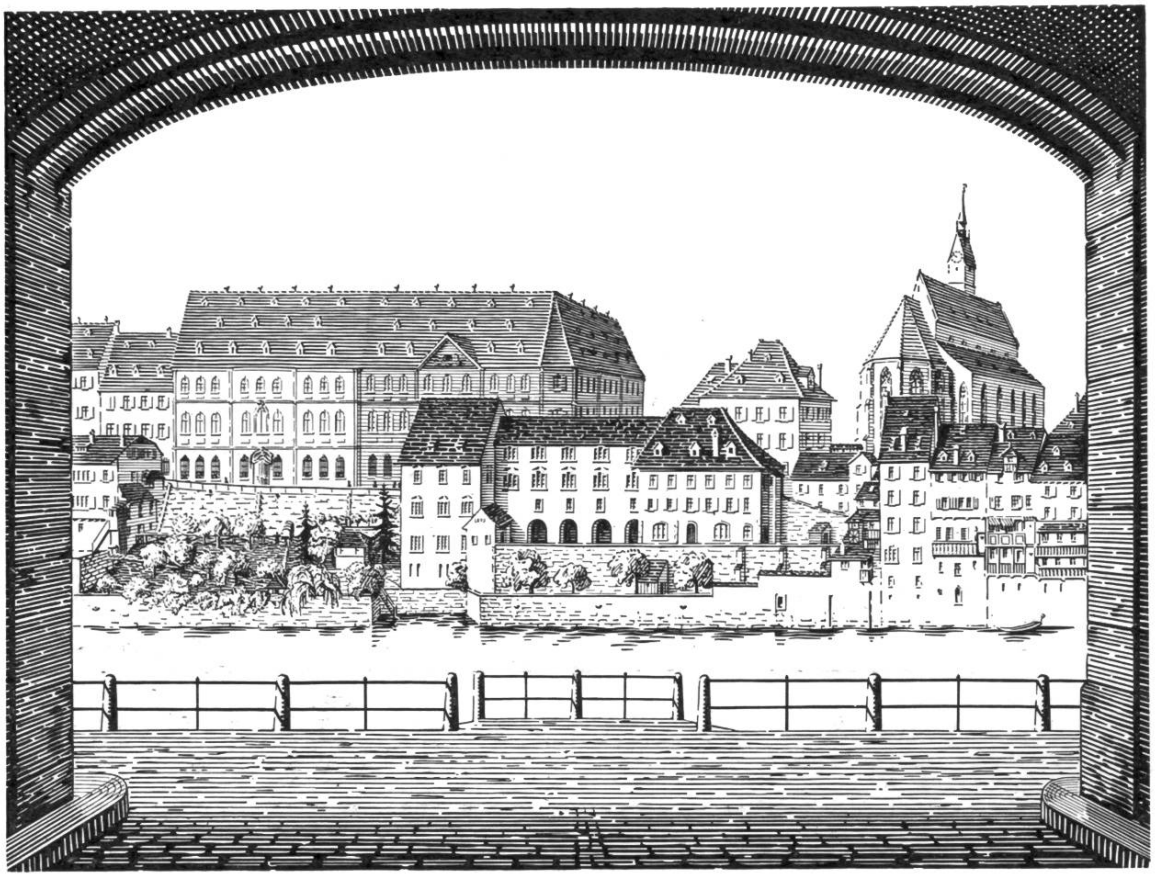
Mühelos, schnell und gestochen schön tippen Sie auf HERMES. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort und langjährigen Strapaziergebrauch.

Alle HERMES-Modelle erhalten Sie auf Wunsch auch in Miete/Miete-Kauf oder Teilzahlung.

Baggenstos

Haus Du Pont, Zürich 1, Laden: Uraniastr. 7 b. d. Urania

Die Universität Basel



Bildmitte: Das in der Gründungszeit bezogene alte Universitätsgebäude am Rhein (nach einer Zeichnung von H. Meyer, 1859, Basler Staatsarchiv)

eine der ältesten Hochschulen Europas, feiert dieses Jahr ihr 500-jähriges Jubiläum. Schon bald nach ihrer Gründung entwickelte sie sich zu einem Zentrum europäischen Gelehrtentums, dessen Ausstrahlungen das kulturelle Leben bereicherten und die Weltverbundenheit förderten.

Die in der Neuzeit an der Universität gepflegte naturwissenschaftliche Forschung schuf günstige Voraussetzungen für die Ansiedlung und Entwicklung der chemischen Industrie, in deren Bereich ohne intensive und weit ausgebaute Forschung kein Fortschritt möglich ist. Aus der Grundlagen-Forschung schöpft die angewandte Wissenschaft in der Industrie die Anregungen, deren sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit bedarf.

Angesichts der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Hochschul-Instituten und chemischer Industrie, an der die Forschungsabteilungen von SANDOZ mitbeteiligt sind, gedenken wir in Dankbarkeit der Eröffnung der Universität Basel vor 500 Jahren.

SANDOZ AG

Druck: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG, Zürich